

ISG-NACHRICHTEN 1/89

Neues Bauen in alter Umgebung

Mit Rückblick auf Treffen
der ARGE Landentwicklung
und Dorferneuerung

Teil 1



LICHTBLICKE

Mitgliederzahl steigt

Lichtblicke. Der ISG-Baum ist wieder kräftig gewachsen, die Bilanz zeigt, daß sich in den letzten zwei Jahren die Zahl der Mitglieder von 149 auf 251 erhöht hat.

Unter den Neuen sind Städte wie Coventry und Royal Leamington, Den Haag, Berlin (Neukölln), Wien, Trient, Preßburg (Bratislava). Bei den Experten finden sich Fachleute diverser Disziplinen aus Prag, Borgloon-Rijkel (Belgien), Meran, Darmstadt, Frankfurt, Augsburg, Offenbach am Main, Laibach (Ljubljana) usw. Auch Spitzenpolitiker und führende Beamte sind dem ISG persönlich beigetreten wie Vizekanzler Dipl.-Ing. Josef Riegler, Bundesminister für Land- und Forstwirtschaft Dipl.-Ing. Dr. Franz Fischler, Staatskonservator Prof.

Dr. Georges Calteux (Luxemburg), Ministerialrat Dr. Holger Magel (München) und der Schweizer Delegierte für das Flüchtlingswesen, Peter H. Arbenz, Bern.

Mit dem herzlichen Willkommgruß und dem besten Dank für die Mitsorge und Mitarbeit verbinden wir die Zusicherung des weiteren Einsatzes für die historischen Zentren, die Zeugen der Industrie und den ländlichen Raum.

Winterthur lädt ein

Stadtpräsident Urs Widmer, der im Herbst 1988 mit dem gesamten Stadtrat zu einem Studienaufenthalt in Graz weilte, lädt zum Symposium „Ver- und Entsorgungsprobleme in Altstädten“, das von Mittwoch, 27., bis Samstag, 30. September 1989, stattfindet. Beachten Sie bitte Seite 9.

3. Altstadtkongreß

Weit gediehen sind die Vorarbeiten für den „3. Internationalen Kongreß für Altstadt und Baukultur“ in Graz. Die Vorschau finden Sie nebenan. Sollte die Veranstaltung Ihr Interesse finden, bitten wir sehr um baldige Rücksendung des beiliegenden Anmeldeformulars.

Weltausstellung Wien-Budapest

Nachdem Miami die Bewerbung zurückgezogen hat, steht fest, daß die Weltausstellung 1995 in Budapest und Wien stattfinden wird. Die beiden Städte im Donauraum sind rund 250 Kilometer voneinander entfernt und bilden eine ideale Brücke zwischen Ost und West. Dieses „Doppel“ ist nicht nur im Hinblick auf das von Staatspräsident Gorbatschow immer wieder zitierte „gemeinsame Haus Europa“ bedeutsam, die Schau signalisiert auch weltpolitischen Weitblick. Wir freuen uns mit – das Internationale Städteforum Graz hat schon 1984 das Kongreßmotto „Lebensraum Europa“ in der Hoffnung gewählt, daß wir im Zusammenwirken aller Gutwilligen das reiche Bau- und Kulturerbe unseres Kontinents retten, pflegen und späteren Generationen weitergeben können. Mit diesen hellen Punkten am Horizont wünschen wir einen guten Sommer, die verdiente Erholung und weiterhin viel Erfolg.

PROF. MAX MAYR
Präsident des Internationalen Städteforums Graz
im Namen des gesamten ISG-Teams

Vorerst gilt es um Verständnis darum zu bitten, daß diese Nummer der ISG-Nachrichten mit Verspätung zu Ihnen kommt. Die Gründe: Leider sind die Aufgaben noch größer geworden. Als Ausgleich zur Verzögerung haben wir jedoch aus Zeit- und Kostengründen zwei Ausgaben in einem Zug vorbereitet. Sie werden also auch die Nummer 2/89 bald in Händen haben.

Sie bringt Beispiele zum Thema „Neues Bauen in alter Umgebung“ aus vielen Ländern Europas.

Unser Titelbild

zeigt die aus den Jahren 1898/99 stammende Grazer Oper von Ferdinand Fellner, ergänzt durch einen Neubau für Kulissendepot, Probebühne und Orchesterräume von Gunther Wawrik, Wien. Die Wiedereröffnung des vollständig sanierten Opernhauses war am 12. Jänner 1985. Beachten Sie bitte auch Seite 19.

Unser Hauptthema führen wir in der nächsten Ausgabe mit „Altes Bauen in neuer Umgebung 2“ weiter.

Impressum:

ISG-Nachrichten 1/89

Organisation und redaktionelle Betreuung:

Max Mayr, Hans-Jürgen Polz, Hasso Hohmann und Wolfgang Popelka

Gestaltung: Eduard Pirnik

Sekretariat: Gertrud Walter

Für den Inhalt verantwortlich: Hasso Hohmann und Hans-Jürgen Polz

Druck: Universitätsbuchdruckerei Styria, Schönaugasse 64, A-8010 Graz

Erscheinungsweise: vierteljährlich
Herausgeber: „Internationales Städteforum Graz“ (ISG)
Hauptplatz 3, A-8010 Graz, Tel. 82 53 95 und 82 41 93
Preis des Heftes:
30 Schilling plus Versandkosten

Mitglieder erhalten die ISG-Nachrichten gratis.

Ersticken unsere Städte im Verkehr?

Gegenstrategien – Alternativen – Fallbeispiele

Vorinformation über den
3. Internationalen Kongreß für
Altstadt und Baukultur in
Graz
Donnerstag, 7. Juni, bis Sonn-
tag, 10. Juni 1990

Schon seit geraumer Zeit laufen
die Vorarbeiten für den „3. Alt-
stadtkongreß in Graz“, der sich
mit dem hochaktuellen Thema
„Ersticken unsere Städte im Ver-
kehr?“ beschäftigt. Die zuneh-
mende Smogbelastung ist das
Alarmzeichen schlechthin.

Folgende Schwerpunkte stehen
zur Diskussion:

- steigende Umweltbelastung
(Luft, Lärm)
- Wohin mit den wachsenden,
alles verdrängenden Blechlawnen?
(Tiefgaragen, Parkplätze,
Park-&-Ride-Systeme, Parkraum-
bewirtschaftung)
- umweltfreundliche Verkehrs-
mittel und Möglichkeiten (Fahr-
rad, Straßenbahn, Oberleitungs-
busse, Mitfahrgemeinschaften,
Sammeltaxi)
- Alternativen im technischen
Bereich (Magermotor, Katalysa-
tor, Dieselrußfilter, Elektroauto,
Containertransport per Bahn,
Konzept „Neue Bahn“)
- Fußgängerzonen und Wege-
netze für Fußgänger
- Verkehrsberuhigung in Wohn-
gebieten und Geschäftsstraßen

Vorläufiges Programm:

Donnerstag, 7. Juni 1990

14.30 Uhr: Beginn der Grazer
Stadtbesichtigung – Treffpunkt
Landhaushof

19.30 Uhr: Auftakt mit Empfang
– überdachte Freilichtbühne auf
dem Grazer Schloßberg – bei
Schlechtwetter im Restaurant
oder im Minoritensaal

Freitag, 8. Juni 1990

9 Uhr: Beginn im Steiermarksaal
des Grazer Kongreßzentrums
Hauptreferat zur **Großstadt**,
Fallbeispiele und Diskussion
15 Uhr: Hauptreferat zur **Mittel-
stadt** – auch Graz und andere
Fallbeispiele



GRAZ zeigt neuerlich die europaweit aufsehenerregende Ausstellung
„Alpträum Auto“. Wann? Natürlich beim 3. Internationalen
Altstadtkongreß. Gestaltung der Schau: Gesellschaft für ökologische
Forschung, München.

Samstag, 9. Juni 1990

9 Uhr: Fortsetzung der Beiträge
über die Mittelstadt und Diskus-
sion

11 Uhr: Hauptreferat **Kreis- oder
Bezirksstadt**, Fallbeispiele, Dis-
kussion

17.30 Uhr: Schlußwort mit Auf-
ruf zu neuer Lebenshaltung: Wie
schützen wir den Menschen, die
Baukultur und die grüne Um-
welt vor den Folgen der wach-
senden Verkehrslawine?

20 Uhr: Empfang im Schloß Eg-
genberg

Sonntag, 10. Juni 1990

9.30 Uhr: Exkursion nach **Mar-
burg (Maribor)**, der Grazer
Schwesterstadt unweit der jugo-
slawischen Grenze – Rückreise
über das steirische Weinland und
Bad Radkersburg, der Modell-
stadt der Revitalisierung
etwa 17 Uhr: Rückkehr nach Graz

Unsere Bitten:

1. Tragen Sie diesen Termin schon
jetzt – sehr auffällig – in Ihren
Terminkalender ein.
2. Ergänzen Sie bitte diese Vor-
schläge. Nennen Sie uns gelun-
gene Fallbeispiele!
3. Melden Sie uns bitte Interes-
senten für diesen Kongreß aus
den einschlägigen Bereichen wie
Politik, Stadt- und Verkehrspla-
nung, Hochschulen, Architekten-
schaft.

*

Beachten Sie bitte das beiliegen-
de Anmeldeformular. Wenn das
Programm fix ist, gehen Ihnen
die Detailinformationen zu.

*Alle wollen zurück zur
Natur,
doch keiner zu Fuß.*

Mein Auto steht, so oft es geht.

*Auch Tausende Radfahrer
hinterlassen keinen
Benzindunst.*

*Der beste Weg zur
Gesundung der Stadt
ist der Fußweg.*

Landentwicklung: Der Aufbruch beginnt im Kopf

Im Bildungszentrum Freising bei München bewegte ein Arbeitspapier aus der Gegend die Teilnehmer des ersten großen Treffens der „Europäischen Arbeitsgemeinschaft für Landentwicklung und Dorferneuerung“. Aus den Thesen wurde deutlich, daß es sich bei der Aufwertung des Landes nicht um Fassadenkosmetik handelt, sondern um viel mehr. Einige Perspektiven:

- Beteiligung und Erfolgserlebnisse für die ganze Bevölkerung, um die Freude am Landleben zu heben.

- Vermehrung von Arbeitsmöglichkeiten, Förderung der ansässigen Geschäftsleute, Bestellung von Krankenschwestern und Altenpflegerinnen, Verstärkung der Partnerschaft zwischen den Bauern und den Vertretern der vielen anderen Berufe.

- Kinderfreundliche Umwelt! Aktives Vereinsleben! Anlage von Dorfplätzen und Raststätten! Kultivierung der Bäche und Wege!

- Jugend lernt Musikinstrumente. Theaterfahrten öffnen das Verständnis für die Hochkultur. Gemeinde- und Pfarrbibliotheken bringen Einblick in die Literatur.

- Die Natur mit Pflanzen und Tieren, Erde und Wasser wieder entdecken! Die Liebe zur Schöpfung und damit zum Leben stärken!

Zur Plattform

Beim „1. Europäischen Dorferneuerungskongreß in Kremsstein“ (16. bis 18. November 1987) wurde die Idee eines grenzüberschreitenden Erfahrungsaustausches geboren.

Anläßlich des „Symposiums über Landphilosophie“ in Graz (25. Oktober 1988) nahmen die Überlegungen konkrete Gestalt an. Es kam zu einer gemeinsamen Erklärung von Politikern und Dorferneuerungsexperten im Rittersaal des Landhauses, die umfassende Aufwertung des ländlichen Raumes zu forcieren. Die Impulse der Landkampagne des Europarates (1987/88) sollten zu Weichenstellungen führen, die weit in das dritte Jahrtausend reichen.

In Freising bei München tagten vom 10. bis 12. Mai bereits 150 Delegierte, die erste offizielle Beratung war mit Politikern und Fachleuten aus 15 Mitgliedsländern hochkarätig besetzt.

Der bayrische Staatsminister SIMON NÜSSEL, München, der Vorsitzende der ARGE, Landeshauptmannstellvertreter ERWIN PRÖLL und Geschäftsführer ERNST SCHEIBER sorgten für ein Niveau, das auch in den Medien unerwarteten Nachhall fand.

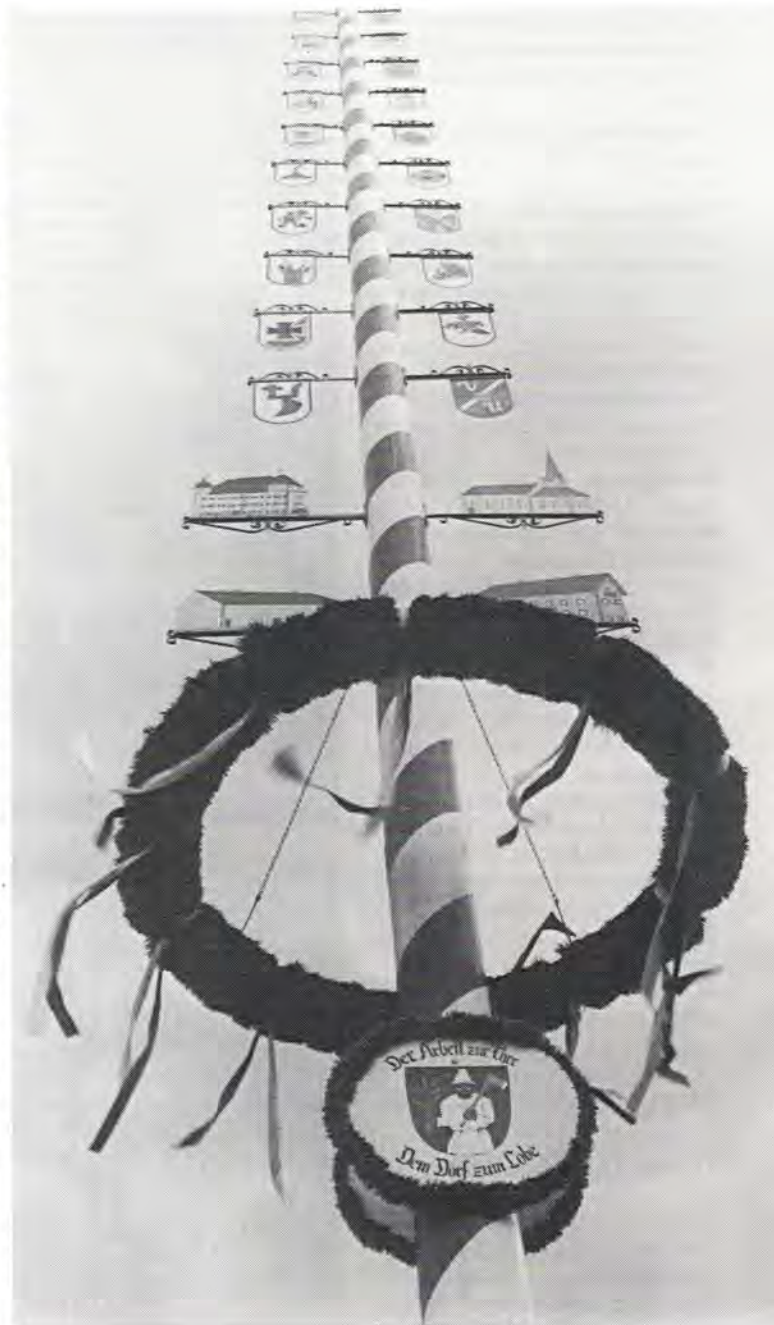
„Die ganze Arbeit soll so unbürokratisch und so dynamisch wie nur möglich abrollen: Erfahrungsaustausch über Grenzen hinweg, Hebung von Begabungen und Ressourcen“ (Pröll, Scheiber). Ein nachhaltiger Eindruck: Viele Redner legten die vorbereiteten Manuskripte beiseite und gaben spontane Erklärungen ab.

Schon bei der Begrüßung und Eröffnung plädierte der bayrische Staatsminister SIMON NÜSSEL für die Stärkung der bäuerlichen Landwirtschaft. Er erwähnte auch, daß er im Hinblick auf Alternativ-Energien den Auftrag gab, den mit Pflanzenölen laufenden „Elsbett-Motor“ im Traktorversuch zu testen. Große Chancen sieht er vorerst für die Umesterung von Rapsöl.

LH-Stellvertreter ERWIN PRÖLL erklärte, daß in NIEDERÖSTERREICH seit 1984 rund 150 Millionen Schilling für Dorferneuerung eingesetzt wurden. Sanierung und gutes neues Bauen in alter Umgebung haben Vorrang. Es gibt Wettbewerbe, eine Ortsbildmesse und eine „Dorfwerkstatt“. UNIV.-PROF. DIPL.-ING. DR. STEFAN SCHLEICHER, Karl-Franzens-Universität GRAZ, sprach sich für eine intelligente Biomassenutzung und für ein umweltbezogenes Steuersystem aus (Steuer auf Erdölprodukte!).

Staatssekretär VENTUR SCHÖTTE, BADEN-WÜRTTEMBERG (selbst noch Bauer), konnte eine stolze Bilanz unter dem Motto „Dorferneuerung ist Zukunftsgestaltung“ liefern. 870 Millionen DM

Die Dorferneuerung im bayrischen Ort Ast wird symbolisch durch einen „Maibaum“ ausgedrückt. Er ist mit Darstellungen der wichtigsten ländlichen Berufe geschmückt. – Als freundlicher Tagungsort erwies sich Freising bei München. Hier ein Blick in den Saal des Bildungshauses.



Staatsminister Simon Nüssel –
Bauer aus der Gegend von
Bayreuth, Mittelpunkt im
Bräustüberl zu Weihestephana.

Von links nach rechts: die
Landesräte Schaller und Rauscher,
ARGE-Vorsitzender Pröll,
Staatsminister Nüssel, Denkmal-
pfleger Konnen, ARGE-Geschäfts-
führer Scheiber und Volkswirt-
schaftler Univ.-Prof. Schleicher.



haben Investitionen im Wert von 3,5 Milliarden ausgelöst, auch die jungen Leute bleiben wieder gerne auf dem Lande.

Staatssekretär HANS MAURER, MÜNCHEN, konnte darauf verweisen, daß in Bayern 5000 Dörfer für Erneuerungsmaßnahmen anstehen. In diesem Jahr stehen 90 Millionen DM zur Verfügung. Aus „Schlafldörfern“ wurden wieder lebendige Dörfer, 1600 Ortschaften sind derzeit im Programm.

DR. HANS-JOACHIM STEINMETZ, WIESBADEN, bedauerte, daß es jetzt schon Dörfer ohne Landwirte gibt – eine Gefahr für die Kulturlandschaft!

Landesrat MAX RAUSCHER, KÄRNTEN, erwähnte schon am Vorabend die Erfolge mit den Ortsentwicklungsprogrammen in verschiedenen Regionen. Derzeit werden neun große Projekte betreut.

DIPL.-ING. CHARLES KONNEN, LUXEMBURG, verwies auf 5000 Objektrenovierungen und zehn Pilotprojekte der Dorferneuerung. (Über Wellenstein, Bourglinster und Vianden haben die „ISG-Nachrichten“ schon früher berichtet.)

Landesrat LEOPOLD HOFINGER, OBERÖSTERREICH, forderte die Verantwortlichen der EG in Brüssel zu einer Änderung der Agrarpolitik auf (Szenenapplaus!). Er hob die regionalen Besonderheiten hervor und trat für Mut zur

Familie und Mut zu mehreren Kindern ein. Eine seiner Aktionen: „Das Jahr der guten Nachbarschaft!“

FELIX ZILLIEN, RHEINLAND-PFALZ, legte dar, wie gut sich bei der Dorferneuerung das Zusammenwirken von Innen-, Landwirtschafts- und Finanzministerium bewährt.

LH-Stellvertreter DR. ARNO GASTEIGER, SALZBURG, betonte die „Entwicklungshilfe“, die Ministerialrat DR. HOLGER MAGEL, MÜNCHEN, bei der Dorferneuerung in seinem Bundesland geleistet hat. Besonderes Augenmerk wird auf Plätze, Straßenräume und Fußgängerbereiche gelegt: Grün vor der Haustür! Eine Modellgemeinde ist Neukirchen am Großvenediger – das Gesamtkonzept wird mit dem Nationalpark Hohe Tauern abgestimmt.

Vizepräsident DR. MATIJA KOVACIC, LAIBACH (Ljubljana), stellte das slowenische Landentwicklungsprogramm vor. Er bedauerte die Überalterung in den Dörfern und meinte zum gegenwärtigen Aufbruch: „Wir sehen unsere Zukunft in der Gemeinschaft der europäischen Völker.“

Landesrat SEPP MAYR, BOZEN, bezeichnete die Dorferneuerung als ein spezielles Anliegen der neuen Regierung unter Landeshauptmann Luis Durnwalder. Dank vieler Maßnahmen gibt es auch in den Berggemeinden

kaum eine Abwanderung, viele der 436.000 Südtiroler leben vom Fremdenverkehr. Sein Lob: „Unsere Bevölkerung ist nicht landflüchtig, sondern landtuchtig!“

Landesrat DIPL.-ING. HERMANN SCHALLER, STEIERMARK, erklärte: „Erneuerung beginnt im Kopf!“ Von 40 Modellgemeinden betreiben 19 umfassende Verbesserungen. Wie Schaller betonte, wandte man sich in der Steiermark dem Begriff „Ortserneuerung“ zu, weil sich dadurch auch Märkte und Bezirksstädte von der Aktion angesprochen fühlen. Die geistigen Grundlagen sind die Aktion „Ortsidee“ und die „Gemeindephilosophie“ des Landpioniers Architekt Dieter Schoeller.

Landeshauptmann DR. ALOIS PARTL, TIROL, konnte Rechenschaft über große Erfolge geben. Mittel aus dem Denkmalschutz, den Agrarinvestitionen, der Althausanierung und der Wohnbauförderung fließen für die Dorferneuerung. Der Verkehrsberuhigung und der Wiederentdeckung des menschlichen Maßstabes kommen große Bedeutung zu.

DR. GÉZA TOMPAI, BUDAPEST, einige Hauptziele: Staatliche Aktionen für die Rehabilitierung von Dörfern. Entwicklung von Erholungsdörfern. Bürgerinitiativen zur Belebung der Dorfgemeinschaft.

Zum Abschluß der Beratungen protestierte die ARGE Landentwicklung und Dorferneuerung gegen die geplante Schleifung von 8000 rumänischen Dörfern und die Umsiedlung der Bewohner in agro-industrielle Zentren.

Nach lebhaften Diskussionen in den Arbeitskreisen für Jugend, Kultur, Ökologie, Wirtschaft, Wohnen und Landschaft erklärte Dr. Erwin Pröll, das große Europa brauche unbedingt das kleine Dorf.

Die Exkursion zu den Dorferneuerungen Ast und Loiching zeigte einen hohen Standard in Bayern und den Aufbruch zu einem neuen Landbewußtsein. Nicht von ungefähr werden clevere Manager mit Landwein, Landbrot und Landmarkt...

*

Beim Dorfabend in Loiching erlebten die 150 Top-Pioniere des Landes noch einmal die sprichwörtliche bayrische Gastfreundschaft. Da gab es auch Anerkennung für die Organisatoren der Tagung: für Ministerialdirigent Günther Strößner, München, Dkfm. Ernst Scheiber und Eugenie Lederer, beide Wien, Franz-Josefs-Kai 13. Dort ist auch die Geschäftsstelle der ARGE, Tel. (0 22 2) 63 07 97/24.

Bitte blättern Sie um!

Land hat Zukunft

Der Schülerwettbewerb unter diesem Motto fand in ganz Österreich, auch in den Städten, unerwartetes Echo. Am 5. Juni konnten Unterrichtsministerin Dr. Hilde Hawlicek und der Chef der Landkampagne, Dr. Sixtus Lanner, die Preise an die Bundessieger überreichen. Die Preisträger: HBLA Sitzenberg-Reidling (NÖ); Bundeslehranstalt für Fremdenverkehr Bad Leonfelden (OÖ); Volksschule Krimml (Salzburg); Volksschule Schwaz (Tirol); Handelsschule Bregenz (Vorarlberg); Bundesfachschule Pinkafeld (Burgenland) und Hauptschule Heiligenkreuz am Waasen (Steiermark).

Der „Fernsehwurm“, eine Darstellung der Bundesbildungsanstalt für Kindergartenpädagogik, Hartberg. Diese Schüler erreichten einen steirischen Spitzenplatz. (Foto: Toth)



Fortsetzung von Seite 3

Die Beratung der „Europäischen ARGE Landentwicklung und Dorferneuerung“ stand unter der Schirmherrschaft des bayerischen Ministerpräsidenten DR. MAX STREIBL.

Schon bei der Eröffnung sicherte der Minister für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten, Simon Nüssel, der Arbeitsgemeinschaft die tatkräftige Unterstützung der bayerischen Staatsregierung zu. Er verwies darauf, daß die Erhaltung und Stärkung des ländlichen Raumes in seiner kulturellen, geschichtlichen, meist noch bäuerlich geprägten Vielfalt, eine europaweite Aufgabe geworden sei.

Abschreckende Beispiele verödeten Landschaften in Frankreich oder Italien zeigen die Wichtigkeit einer zukunftsorientierten Politik für das Land. Dies könne längst nicht mehr im nationalen Alleingang geschehen. In diesem

Sinne begrüßte Staatsminister Nüssel einen ständigen Erfahrungsaustausch von Politikern und Experten über Grenzen hinweg.

Der agile Geschäftsführer der ARGE, Dkfm. Ernst Scheiber, stellte bei einer Pressekonferenz im „Grünen Zentrum“ den Aspekt der alternativen Energiegewinnung heraus. Er verlangte ein Umdenken in Richtung erneuerbarer Energien. Das soll vom Rapsstreibstoff bis zur Bioheizung reichen: Der Bauer als Garant der Ernährung und einer umweltschonenden Energie.

Oben: Ein Motor der neuen Europäischen Arbeitsgemeinschaft ist Ernst Scheiber, Wien. – Mitte: Viel Beifall für die Dorferneuerung in Loiching: Dieter Schoeller, Hermann Schaller und Erwin Pröll im Hof des früheren Pfarrgutes. – Unten: Freude über den guten Start: Ministerialdirigent Strößner, Ministerialrat Magel und ISG-Präsident Mayr.



Ein Dorfbuch aus Bayern ...

... brachten Dr. Ing. Holger Magel und Dipl.-Ing. Josef Attenberger, beide München, gerade rechtzeitig zum „Landkongreß“ heraus. Der bayerische Staatsminister für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten, Simon Nüssel, meinte in einem Interview: „Die Bauern sind weder Almosenempfänger des Staates noch Bettler um Subventionen – die Flächenprämien, speziell für Bergbauern, sind der Lohn der Gesellschaft für die Erhaltung der Kulturlandschaft.“

Europa Nostra: Beratung in Krems

Beim Europa-Nostra-Exekutivtreffen in Krems wurde nun am 17. Mai 1989 auch offiziell erklärt, daß die Einreichungen zum jährlichen Europa-Nostra-Wettbewerb ab jetzt beim „Internationalen Städteforum“ in Graz dokumentiert werden.

Dies bedeutet für uns eine erfreuliche Bestätigung der Tätigkeit des ISG als Informations- und Dokumentationszentrum. Präsident Minister a. D. Henri de Koster zeigte sich erfreut über diese Lösung, für die sich Senior-Vizepräsident Dr. Otto C. Carlsson tatkräftig eingesetzt hat. Die erwähnten Unterlagen kommen nun von London nach Graz, in den ISG-Nachrichten wollen wir, wie bisher, ausgezeichnete Projekte vorstellen.

Mit der neuen Möglichkeit dieser Dauerleihgabe von Europa Nostra an das ISG können die von den Einreichern oft mit beträchtlichen Kosten gestalteten Präsentationen nun auch zugänglich gemacht werden. Im einschlägigen Vertrag heißt es, das „Internationale Städteforum Graz“ stellt die Unterlagen allen Interessenten zur Einsicht und zu Studienzwecken zur Verfügung.

Bei den Beratungen des Exekutivkomitees von Europa Nostra im revitalisierten Rathaus in

Krems/Stein ging es um die großen Perspektiven der künftigen Arbeit.

Sektionschef a. D. Dr. Harald Langer-Hansel (Pro Austria Nostra) und Direktionsrat Norbert Burda (Österreichische Fremdenverkehrswerbung) sorgten für die gelungene Organisation. Das Mittagessen bot die Chance, das Weinkolleg im vorbildlich restaurierten Kloster Und kennenzulernen. Univ.-Prof. Harry Kühnel, der an der Aufwärtsentwicklung von Krems, der Musterstadt des Europarates (1975), maßgeblichen Anteil hat, sorgte für eine fachkundige Führung. Am Abend gab Landeshauptmann Siegfried Ludwig im Piaristenkolleg einen Empfang. Dort ist auch die Fremdenverkehrsschule des Landes Niederösterreich untergebracht.



*Zur Bildleiste;
von oben nach unten:*

Der Präsident von Europa Nostra, Minister a. D. Henri de Koster, bei seiner Ansprache im Kloster Und.

Im Vordergrund Miss Marshall aus Großbritannien, Sekretärin des Europa-Nostra-Büros, London.

Von rechts nach links: Sektionschef a. D. Dr. Harald Langer-Hansel, Wien, und Direktionsrat Norbert Burda von der Österreichischen Fremdenverkehrswerbung. Sie repräsentieren die Vereinigung „Pro Austria Nostra“.

Die Big-Band des Bundesoberstufenrealgymnasiums in Krems – Belebung der Altstadt mit Jazz. Swingtime für Einheimische und Gäste.

(Fotos: Hans-Jürgen Polz)



**Wir freuen uns!
Die Unterlagen
für die begehrten
Preise und
Urkunden von
Europa Nostra
werden beim ISG
dokumentiert.
Wir danken für
das Vertrauen!**

Stadtmöblierung: Beispiele aus Kaiserslautern



Mit Freude können wir berichten, daß uns die Diplomingenieure Franz Kattler und Thomas Schwendler aus Ginsweiler ausgewählte Beispiele aus der Universitätsstadt Kaiserslautern (Rheinland-Pfalz) übermittelt haben. Wir danken unseren Mitgliedern sehr herzlich und bringen eine Auswahl aus ihrer Dokumentation, die unsere Diskussion über Stadtbildelemente sicher neu belebt.

Entsprechend der stadtgestalterischen Struktur können mit Absperrerelementen entweder starke oder zurückhaltende formale Aussagen getroffen werden. Eine Abstimmung auf die jeweilige städtebauliche Umgebung in Maßstab und Charakter ist unerlässlich. Neben einer stabilen und praktischen Ausbildung der Elemente sind die unterschiedlichsten Arten in handwerklicher, künstlerischer und industrieller Fertigung denkbar.

Oben links: Funktion: nachträgliche Trennung von Gehweg und Fahrbahn. Material: Gußeisen. Wirkung: Trennend, abgrenzend. Oben rechts: Funktion: Gliederelement zwischen öffentlichem Platz und Parkfläche. Material: Gußeisen (mit Stadtwappen). Wirkung: dekorativ und repräsentativ.

Nebenan links und rechts: Gliederung des Straßenraumes zwischen dem beruhigten Verkehr und einer Schaufensterzone. Die schlichten Elemente haben vielfältige Funktionen wie z. B. Abfallkorb, Werbeträger usw. (grüner Metallrohrbügel).



Mitte links: Informationsgerüst für kulturelle Veranstaltungen. Aus Metallstäben montierbar – dazu austauschbare Tafелеlemente. Mitte rechts: Werbeträger und Zeituhr auf Beton – Design der 60er Jahre.

Unten links: Ein Gestaltungssammelurium, wie wir es leider sehr oft vorfinden. Unten rechts: Postmoderne Zusammenfassung von Serviceeinrichtungen.



Neues Bauen in alter Umgebung

Zwölf Fragen zur Diskussion

„Neues Bauen in alter Umgebung“ gehört zu den heikelsten Aufgaben der Stadtentwicklung. Trotz großer Anstrengungen und vieler Wettbewerbe gibt es relativ wenige Lösungen, die wirklich befriedigen. Es ist auch gar nicht so einfach, Autoren für diese ebenso vielschichtige wie schwierige Problematik zu finden. Univ.-Prof. Dr. Friedrich Kurrent (München), der viel darüber gearbeitet hat, machte uns auf zwei Beispiele aufmerksam (Theologische Hochschule Linz und Kulturzentrum Horn), Prorektor Univ.-Prof. Dr. Friedrich Moser (TU Wien) legt einige städtebauliche Grundsätze dar. Wir möchten mit zwölf Fragen Nachdenklichkeit auslösen und hoffen sehr, daß wir in weiteren Ausgaben der ISG-Nachrichten fundierte Antworten publizieren können. In diesem Sinne bitten wir um provokante und kritische Stellungnahmen.

1. In früheren Epochen löste ein Stil, der meist das gesamte Kunstgeschehen und das Lebensgefühl prägte, den anderen ab. Denken wir an Romanik, Gotik, Renaissance, Barock, Rokoko, Klassizismus, Biedermeier, Historismus und Jugendstil. Man kann sagen, daß Bauwerke aus diesen Epochen meist einander ergänzten oder sich sogar gegenseitig steigerten. Warum ist die Harmonie von Bauwerken aus diesen Perioden mit der „Moderne“ so schwer zu erreichen?

2. Wann und wodurch hat das Dilemma begonnen, daß Neubauten in historischer Umgebung von vielen Menschen als störend, unpassend, ja sogar häßlich empfunden werden? Liegt es auch daran, daß Bauhütten und Handwerkszünfte zugrunde gingen und keine Institutionen an ihre Stelle traten, die die traditionellen Erkenntnisse und Fertigkeiten weiterpfl egten?

3. Aus alten Zeitungen und der mündlichen Überlieferung wissen wir, daß sich, beispielsweise in der Gründerzeit, die Leute freuten, wann wieder eine Baustelle begonnen wurde. Heute steigt beim Ausheben einer Baugrube oder beim Aufstellen eines Krans bei zahlreichen kulturbewußten Bürgern die bange Frage auf: „Was entsteht denn da schon wieder?“ Woraus resultiert dieses Unbehagen?

4. Der gesellschaftliche Pluralismus hat auch zu einem Gestaltungpluralismus geführt. Kurzfristige Trends sind an die Stelle eines prägenden Stils getreten. Der Moderne folgte die Postmoderne, der Postmoderne folgt eine Formensprache, die sich teilweise wieder an den fünfziger Jahren oder an anderen Vorbildern orientiert. Als neues Element der Gestaltung finden wir, weit verbreitet, die „Schräge“ vor – Mauern, Fenster, Dachgaupen, Schlitz, Flächen, pyramidenartige Gebilde. Oft sind diese spielerischen Lösungen

Schmutzfänger in der staub- und abgasreichen Atmosphäre unserer Städte. Sind dies nicht oft nur optische Effekte, die keine Funktion erfüllen und nur hohe Pflegekosten verursachen?

5. Eine große Zäsur kam schon im Gefolge des Ersten Weltkrieges; die Wiederaufbauphase nach dem Zweiten Weltkrieg führte jedoch zu bis dahin unvorstellbaren Veränderungen. Wir konstatieren zwei typische Fehlentwicklungen: die flächenfressende Zersiedlung am Stadtrand (Landrand) und das Hochschießen von Wolkenkratzern und anderen Mammutprojekten auch in der City oder in Zonen, die bislang von höchstens vierstöckigen Bauten bestimmt waren. Erst in den siebziger Jahren kam es zu einem Umdenken. Warum erfolgte die Weichenstellung in Richtung Maßstab so spät? Und hängt die Phantasielosigkeit in der Planung mit der Masse des Gebauten zusammen? In etwa 20 Jahren wurde mehr gebaut, als in vielen Jahrhunderten „gewachsen“ ist. (Der Anteil der von Architekten geplanten Bauwerke ist gerade in Österreich sehr gering.)

6. Schon in den fünfziger Jahren setzten die „Betonbomben auf die Altstadt“ das Zerstörungswerk der Spreng- und Brandbomben des Zweiten Weltkrieges fort. Damals wurde auch die nackte Fassade zum pflegeleichten Ideal, Dekor und Putzgliederungen hat man radikal abgeschlagen. Das industriell-technische Bauen führte zur weltweiten Nivellierung durch millionenfache Reproduktion einfachster Formen der Geometrie. Dagegen hat u. a. Alexander Soltschenizyn in seinem „Brief an die Sowjetführung“ protestiert. Seine Klage über die Zerstörung der Moskauer Boulevards ergänzte er mit der Aufforderung: „Meine Herren, wir werden wieder unsere Hand gebrauchen müssen . . .“

Das deutsche Nachrichtenmagazin „Der Spiegel“ brachte seine Titelstory über die Monotonie im Massenbau unter der Schlagzeile „Länge mal Breite mal Geld“.

Wo sind die Wege für die Heilung unserer unwirtschaftlichen Städte?

7. Viele alte Bauten werden wegen ihrer Materialien und ihrer Patina zunehmend reizvoller: Stein, Mauerwerk, Edelputz, Ziegel- und Kupferdach, Holz. In der jüngeren Vergangenheit erleben wir schmerzvoll, daß auch qualitätvolle Architektur wegen der neuen Baustoffe schon nach kurzer Zeit unansehnlich wird. Kunststoffe verfärben sich, Blech rostet, Farbe verblaßt, Glas verlangt periodische Pflege und Reinigung, Beton wirft eine Reihe von bauphysikalischen Problemen auf. Wer befriedigt die Sehnsucht der Menschen nach dem Wertvollen und Edlen?

8. Aus Gründen der nationalen Identität (Polen, DDR), aber auch aus Überlegungen der harmonischen Einfügung kam es nach den Kriegsverheerungen stellenweise zum historisierenden Bauen. Es reicht von der totalen Rekonstruktion unverwechselbarer Einzelbauten und Ensembles bis zu allerlei Angleichungen an historische Zeugen. Man denke an die Altstadt von Warschau, an Bauwerke in Ostberlin, an den Römerberg in Frankfurt am Main oder an die Semperoper zu Dresden. Wo soll, kann und darf ein solcher Weg gegangen werden?

9. Als Ende der sechziger Jahre die Hochkonjunktur eine neue Blüte erreichte und das Bauen in den Städten, aber auch in Märkten und Dörfern die gewachsenen Dimensionen sprengte, kam es in Teilen Eu-

ropas zu einer ersten Gegenbewegung: Spitzhacke halt! Stopp dem Caterpillar! Rettet die Altstadt! Länder, Städte und Gemeinden gaben sich Altstadtgesetze bzw. Satzungen zum Schutz wertvoller Bausubstanz, Schutzzonen und Fonds wurden beschlossen – nicht nur für die Bewahrung hervorragender Baudenkmäler, sondern auch für die Erhaltung und Pflege ganzer Ensembles.

Gilt diese Grundstimmung auch jetzt noch?

Stehen noch alle Denkmalpfleger zu dieser Geisteshaltung?

10. Die Baulückenschließung ist für „Neues Bauen in alter Umgebung“ eine bedeutsame Chance. Sie bietet auch große Vorteile für das Budget der Kommunen, zumal in verbauten Stadtbereichen mit Baulücken schon eine gute Infrastruktur vorhanden ist. Woran liegt es eigentlich, daß diese Möglichkeit noch viel zuwenig erkannt und genützt wird?

11. Stark propagiert und gefragt ist der Ausbau von Dachböden. Dabei ergeben sich diffizile Probleme: Dachflächenfenster, Dachgaupen (historisierend oder in zeitgemäßer Formensprache?), Dachaufbauten. Städte mit einem Berg oder einer hochgelegenen Festung müssen hier besonders vorsichtig vorgehen, weil die Dachlandschaft von jedermann eingesehen werden kann. Aus solchen Gründen wurde das Grazer Altstadtgesetz (Urfassung 1974) im Jahre 1985 durch eine eigene Verordnung zur Erhaltung der Dachlandschaft ergänzt. Wir wissen heute, daß der Ausbau von Dachräumen durch die dabei auftretenden haustechnischen Probleme auf längere Sicht häufig eine Zerstörung der historischen Dachkonstruktion bedeutet. Werden Dachausbauten von der öffentlichen Hand gefördert, so kann dies einer subventionierten Vernichtung der Dachlandschaft gleichkommen.

Wichtig für Interessenten von Dachausbauten:

a) Wer nicht Hausbesitzer ist, sondern den Dachboden erst kaufen muß, unterschätzt meist die Gesamtkosten, so daß es zu materieller Überforderung und Schulden kommt.
b) Wer sich zum Dachausbau entschließt, sollte unbedingt ein Team aus erfahrenen Architekten, Bauphysikern und Handwerkern engagieren, das die speziellen Kenntnisse und Fertigkeiten besitzt.

Was werden die Gesetzgeber bzw. die verantwortlichen Politiker für die Information der Bauwerber und gegen Fehlentwicklungen – wie den Einsatz von unqualifizierten Bautrupps – unternehmen?

12. Auch bei Rückführungen scheiden sich die Geister. So gibt es Überlegungen, sogar brutale Eingriffe aus der Nachkriegszeit bestehen zu lassen, um „Zeitzeugen“ zu besitzen. Ganz allgemein gilt die Tendenz, Geschäftsbereiche im Erdgeschoß nach Modetrends zu gestalten. Solange dadurch keine irreversiblen Veränderungen geschehen, ist dagegen nichts einzuwenden.

Wie verhält es sich aber mit Störungen der Struktur und formalen Gestaltung von Bauwerken, die man durch eine Rückführung jetzt wieder „heilen“ möchte?

Zitate: Auch Alt-Wien war einmal neu...



Der Eiffelturm – längst das Wahrzeichen von Paris.

● **Karl Kraus, 1912:**
Ich muß den Ästheten eine Enttäuschung bereiten: Alt-Wien war einmal neu.

● **Auszug aus dem „Protest der Künstler“** gegen die Errichtung des Eiffelturms, veröffentlicht in „Le Temps“ am 14. Februar 1887. Zu den Unterzeichnern des Protestes gehörten Ernest Meissonier, Charles Gounod, William-Adolphe Bouguereau, Alexandre Dumas fils, François Coppée, Leconte de Lisle, Sully Prudhomme, Guy de Maupassant: Wir Schriftsteller, Bildhauer, Architekten und Maler, leidenschaftliche Liebhaber der bisher unversehrten Schönheit von Paris, erheben im Namen des mißachteten französischen Geschmacks, im Namen der bedrohten Kunst und Geschichte Frankreichs mit all unseren Kräften, all unserer Entrüstung Protest gegen die Errichtung des nutzlosen und monströsen Eiffelturms mitten in unserer Hauptstadt. Wird die Stadt Paris noch länger gemeinsame Sache machen mit den barocken und merkantilen Vorstellungen eines Konstrukteurs von Maschinen, um sich unwiderruflich selbst zu entehren und zu entstellen? Wenn die Ausländer unsere Ausstellung besuchen, werden sie verwundert ausrufen: „Wie, diese Scheußlichkeit haben die Franzosen gefunden, um uns eine Vorstellung von ihrem so gerühmten Geschmack zu vermitteln?“ Sie werden sich mit Recht über uns lustig machen, weil das Paris der erhabenen gotischen Bauwerke, das Paris von Puget, von Germain Pilon, von Jean Goujon, von Barye etc. ... zum Paris des Herrn Eiffel geworden sein wird.

● **„Charta von Athen“, 1934:**
Die Meisterwerke der Vergangenheit beweisen uns, daß jede Generation ihre Art zu denken hatte, ihre Auffassung, ihre Ästhetik, daß sie die Gesamtheit der technischen Mittel ihrer eigenen Epoche aufrief, ihr als Sprungbrett ihrer Phantasie zu dienen ... Die Anwendung

der modernen Technik auf ein verjährtes Ideal führt immer nur zu einem sinnlosen Trugbild des ganzen Lebens.

● **Jean Jaurès, um 1910:**
Tradition bedeutet nicht Asche bewahren, sondern eine Flamme am Brennen erhalten.

● **Steen Eiler Rasmussen, 1974:**
Ich glaube, daß man mit den überlieferten Werken sehr vorsichtig umgehen muß. Man soll reparieren und so wenig wie möglich restaurieren ... Wir müssen die überlieferten Kunstwerke respektieren und aus ihnen die Inspiration holen, die uns instand setzt, aus ihrer Asche neue echte Werke aufsteigen zu lassen.

● **Johann Wolfgang von Goethe, 1815:**

Je mehr wir das Charakteristische jener (der alten) Gebäude historisch und kritisch kennenlernen, desto mehr wird alle Lust schwinden, bei der Anlage neuer Gebäude jenen Formen zu folgen, die einer verschwundenen Zeit angehören.

● **Georg Dehio, 1908:**
Der Historismus des 19. Jahrhunderts hat außer seiner echten Tochter, der Denkmalpflege, auch ein illegitimes Kind gezeugt, das Restaurationswesen. Sie werden oft miteinander verwechselt und sind doch Antipoden. Die Denkmalpflege will Bestehendes erhalten, die Restauration will Nichtbestehendes wiederherstellen. Der Unterschied ist durchschlagend. Auf der einen Seite die vielleicht verkürzte, verblaßte Wirklichkeit, aber immer Wirklichkeit – auf der anderen die Fiktion ... Man kann nur konservieren, was noch ist. Mitten unter die ehrliche Wirklichkeit Masken und Gespenster sich einmischen sehen, erfüllt mit Grauen.

● **Mies van der Rohe, 1923:**
Baukunst ist raumgefaßter Zeitwille. Lebendig. Wechselnd. Neu. Nicht das Gestern, nicht das Morgen, nur das Heute ist formbar. Nur dieses Bauen gestaltet. Gestaltet die Form aus dem Wesen der Aufgabe mit den Mitteln unserer Zeit.

Winterthur: Altstadt-symposium im Herbst

Die Stadt Winterthur und das „Internationale Städteforum Graz“ veranstalten von Mittwoch, 27., bis Samstag, 30. September 1989, das Symposium „Ver- und Entsorgung in Altstädten“. Hier das vorläufige Programm:

Mittwoch abend:
Ankunft der Gäste,
Empfang durch den Stadtrat

Donnerstag:
Wasser, Gas, Elektrizität, Fernwärme, Kanalisation. Fachvorträge und Besichtigung von Baustellen. Abends Kulturprogramm.

Freitag:
Güteran- und -abtransport, Parkplätze, Müllabfuhr. Besichtigung der Altstadt und des Marktes. Nachmittag: Auswertung, Diskussion.

Samstag:
Ausflug ins Weinland und zum Rheinfluss. Beachten Sie bitte das beiliegende Anmeldeformular.
Den Interessenten geht so rasch wie möglich die endgültige Konzeption zu.

Die Autoren der Hauptbeiträge:

Hans Puchhammer
o. Univ.-Prof. Arch. Dipl.-Ing.
Institut für Hochbau für Architekten,
Technische Universität Wien

Friedrich Moser
o. Univ.-Prof. Dipl.-Ing. Dr. techn.,
Prorektor
Institut für örtliche Raumplanung,
Technische Universität Wien

Sokratis Dimitriou
o. Univ.-Prof. Dr.
Institut für Kunstgeschichte,
Technische Universität Graz

Diether Kramer
Dr., Wissenschaftlicher Oberrat
Landesmuseum Joanneum,
Abteilung für Vor- und Frühgeschichte, Graz

Gerhard Dienes
Dr., Obermagistratsrat
Kulturamt, Stadtmuseum Graz

**Willst du bauen an der Straß'n,
mußt die Leute reden lass'n ...**

Alte Volksweisheit

Aus der Sicht des Städtebauers

FRIEDRICH MOSER

Mit diesem Thema wird ein Problemkreis angesprochen, den es zu allen Zeiten gegeben hat. Denkt man an die Aufeinanderfolge der Baustile und Bauperioden, so wird dies besonders deutlich.

Gibt es einen größeren Gegensatz als den zwischen einer gotischen Stadtanlage mit Kirche, Rathaus und Bürgerhäusern und einem repräsentativen Platz aus der Zeit der Renaissance?

Verfolgt man jedoch die Gliederungsmerkmale und Details der Gestaltung, so lassen sich dennoch Elemente erkennen, die bei aller Verschiedenheit und Vielfalt im Sinne der Kontinuität des klassischen Formenkanons durchgehend in Erscheinung treten.

Die neue Umgebung, in der „Neues Bauen“ stattfand, war also immer alt. Das Ergebnis des über lange Zeiträume verlaufenden Gestaltungsprozesses spiegelt sich in der Stadtgestalt wider. Es ist ein „fortlaufender“ Prozeß „zeitgemäßer“ Gestaltung, der letztlich von ökonomischen, sozialen, politischen und kulturellen Faktoren beeinflusst wird.

Die gebaute Umwelt mit ihren Raum- und Baustrukturen überdauert ursprüngliche Zweckbestimmungen und Funktionen. Darin liegt eine Erklärung dafür, daß die stadträumliche Gestaltung zunächst von der vorgefundenen Stadtgestalt ausgehen muß.

So entsteht notwendig ein Beziehungsfeld zwischen Stadträumen und Architektur und zwischen Erhaltung und Veränderung.

Betrachtet man Bauen im umfassenden Sinn als Aufgabe des Menschen, sein „In der Weltsein“ zu gestalten (Heidegger „Über das Wohnen“), so wird damit auch die dienende Funktion dieser Aufgabe besonders deutlich.

Ein wachsendes Bedürfnis des Menschen nach Identifikation mit

einem Ort läßt die Frage nach dessen Charakteristik in den Vordergrund treten. Ausgehend von Erkenntnissen der Wahrnehmungspsychologie läßt sich ein methodischer Ansatz zur Diskussion stellen, mit dem der Versuch unternommen wird, unverwechselbare Ortsräume und Ortsbilder auf objektivierbare Merkmale zurückzuführen.

Dieser Vorgangsweise liegt das Anliegen zugrunde, einen Dialog zwischen Objekt- und Umraum, Geschichte und Gegenwart, Transformation und Interpretation zu führen.

Dialog oder Konfrontation

Wird Stadtgestaltung als fortlaufender, komplexer Prozeß verstanden, so kann Architektur und Stadtraum im wesentlichen nach zwei Prinzipien entwickelt und gesehen werden, die auch dem Thema „Neues Bauen in alter Umgebung“ unterstellt werden können:

– Mit dem Prinzip des *Dialoges* wird die vorgefundene bauliche und naturräumliche Gestalt eines Ortes (einer Umgebung) zum Anlaß genommen, mit der Gesamtheit der raumbildenden und raumverbindenden Merkmale zu korrespondieren.

– Mit dem Prinzip der *Konfrontation* wird die Gestalt eines Objektes (Ensembles) in den Raum gestellt und nimmt den Umraum als Milieu für sich in Anspruch. Beide Prinzipien sind wie „zwei Seelen in der Brust“ eines jeden gestaltenden Menschen.

Steht die kreative Auseinandersetzung mit der Stadtgestalt im Mittelpunkt der Betrachtung, so scheint es unumgänglich, die Merkmale der baulichen und naturräumlichen Gestaltelemente in einem analytischen Vorgang zu erfassen, um sie als Grundlage sowohl für das Gestaltungsprinzip der „Konfrontation“ als auch des „Dialoges“ berücksichtigen zu können.

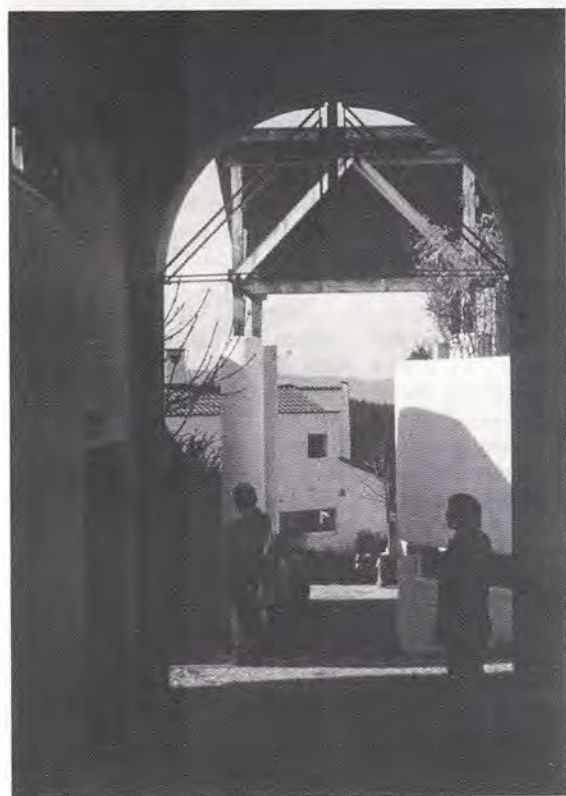
Für beide „Denkrichtungen“ hat die Gestaltqualität als Maßstab besondere Bedeutung.

„Konfrontation“ setzt hohe Gestaltqualität des Objektes voraus. Nur diese ermöglicht eine gestalterische Aufwertung des Umräum, mit der das angestrebte Gestaltungsprinzip gerechtfertigt werden kann. In solch einem Fall

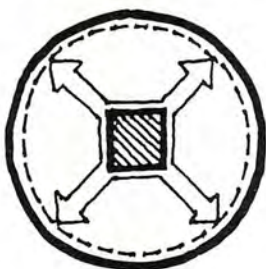


Oben: Der Verlauf einer Fluchtlinie bestimmt die Charakteristik des Raumprofils. Durch die Krümmung entsteht eine geschlossene Raumwirkung – Beispiel Piccadilly, London; 19. Jh. – Mitte: Durch vielgestaltige Variation bei Wahrung eines Grundthemas (Kontinuität)

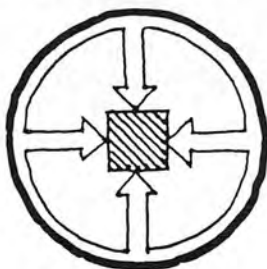
entsteht jenes Raumgefüge, das mit dem Begriff der „Vielfalt in der Einheit“ umschrieben werden kann – Giebelhäuser in Tel Aviv (CSSR). – Unten: Beispiel einer Variation innerhalb einer Fassade; IBA Berlin.



*Prinzip Dialog
Umfeld von hoher Gestalt-
qualität beeinflusst Qualität des
Objektes.*



*Prinzip Konfrontation
Objekt mit hoher Gestaltqualität
ermöglicht gestalterische Aufwer-
tung des Umfeldes.*



ist ein größtmöglicher Gestaltungs-spielraum für die Erreichung des gesetzten Zieles eine notwendige Voraussetzung. Allerdings ist die Frage zu stellen, wieweit die Tatsache, daß Umraum mit seinen historischen Qualitäten und Merkmalen für die neue Baugestalt in Anspruch genommen wird, nicht auch eine Analyse dieser Merkmale im Sinne bewußter Wahrnehmung für den Entwurfsvorgang erforderlich macht.

Im Dialog bezieht der Gestalter wesentliche Merkmale aus einer Analyse der vorgefundenen Gestaltqualität des Umraumes. Es kann somit außer Streit gestellt werden, daß jegliche Gestaltsetzung an der erzielten Qualität gemessen wird. Letztlich geht es darum, „ein waches historisches Bewußtsein in Verbindung zu Dingen mit der schöpferischen Fähigkeit zur Neuformulierung einer Bauaufgabe“ (Kurent).

Ob Konfrontation oder Dialog, es wird im Sinne einer kreativen Weiterentwicklung der Stadtgestalt darum gehen, ausgehend von der ganzheitlichen Qualität des Stadtraumes, seiner Bereiche und Elemente, eine Transformation als Interpretation eines Ortes mit zeitgemäßen Gestaltqualitäten zu erreichen.

Links oben und Mitte: Als Teil der Charakteristik der Stadtgestalt leistet eine ablesbare Raumverbindung, wie sie durch eine „Tor-situation“ verstärkt auftritt, einen wichtigen Beitrag zur Orientierung. Altes Tor – Stadtmauer in der Toskana; neues Tor – Seltvilla (Architekt Dipl.-Ing. Keller).

Fotoreihe von oben nach unten: Struktur, Maßstab und Proportion bestimmen die Qualität der Gebäude. Die Mittel ändern sich, das Gestaltungsprinzip bleibt gleich. IBA Berlin (Arch. Hinrich und Inken Baller), Fachwerkbauten bei Tübingen. Ein ausreichender Spielraum ist die wichtige Voraussetzung für innovative Lösungen. Eckhaus in Zürich und ein Werk des berühmten Architekten Ricardo Boffil „Taller de Arquitectura“, Barcelona.



Neue Hochschule im Zentrum von Linz

Die Diözese Linz nützte die Chance, die neue Theologische Fakultät im Zentrum der Stadt zu errichten. Architekt Hans Puchhammer stand vor der schwierigen Aufgabe, einen wertvollen Altbau mit hofseitigen Arkaden in das Gesamtbauwerk zu integrieren. Schon bei der Eröffnung am 15. November 1988 gab es Anerkennung für die qualitätvolle und vornehme Lösung. Nähere Information bietet die Publikation „Katholisch-Theologische Hochschule Linz“, aus der wir auch kurze Auszüge und Fotos entnommen haben. Das Vorwort stammt von Diözesanbischof Maximilian Aichern.



Bauherren- komitee und Wettbewerb

Das heutige Baugeschehen ist weitgehend dadurch charakterisiert, daß dem Architekten bei großen Projekten meist anonyme Auftraggeber gegenüberstehen. Sie haben in unserer demokratischen Gesellschaft den absolutistischen Herrscher vergangener Epochen abgelöst. Aus der Geschichte wissen wir, daß große Bauleistungen fast immer in einem intensiven Dialog zwischen dem weltlichen bzw. geistlichen Bauherrn und dem Baumeister entstanden sind.

Für Gegenwart und Zukunft stellt sich die Frage, wie man neuerlich zu einer Bauherrenrolle kommt, bei der man weiß, wer die Verantwortung für Finanzierung und Auftrag trägt. Bei der Theologischen Hochschule Linz hat sich ein „Bauherrenkomitee“ gegründet, das aus Mitgliedern der Diözesanfinanzkammer, der Hochschule und des Priesterseminars zusammengesetzt war. Es beschloß, für diesen wichtigen Auftrag einen geladenen Wettbewerb auszuschreiben.

Damit fiel eine wichtige Entscheidung, bietet doch der Wettbewerb eine Chance, aus mehre-

ren, sich konkurrenzierenden Entwürfen auszuwählen. Mindestens so bedeutsam ist jedoch eine kompetente Jury. Ihr gehörten in Linz acht Mitglieder an, wobei vier Persönlichkeiten die Bauherrschaft vertreten haben und vier Architekten als Fachpreisrichter tätig waren: Finanzdirektor Prälat Ludwig Kneidinger, sein Stellvertreter Dr. Josef Wöckinger, Regens Rudolf Panhofer, Rektor Dr. Günter Rombold als Vertreter der Bauherrschaft und vier Architekten als Fachpreisrichter: Prof. Gustav Peichl (Wien), der den Vorsitz übernahm, Prof. Karljosef Schattner (Eichstätt), Arch. Roland Ertl (Linz) und Prof. Gottfried Nobl, der Leiter des Baureferates der Diözese Linz. Nach längerer Diskussion einigte sich die Jury auf folgende Kriterien der Beurteilung:

- a) Städtebauliche Situation,
- b) architektonische Gestaltung,
- c) räumliche Qualität und Funktion,
- d) konstruktive Durchbildung und Wirtschaftlichkeit.

Es stellte sich bald heraus, daß interessante, wenn auch sehr unterschiedliche Projekte eingereicht worden waren. Nach mehreren Durchgängen und langen Diskussionen entschied sich die Jury, den 1. Preis an Herrn Univ.-Prof. Hans Puchhammer (Wien) zu vergeben und dieses Projekt für die Ausführung zu empfehlen. Zwei gleichwertige zweite Preise wurden an Architekt Heinz Tesar (Wien) und Architekt Dr. Othmar Sackmayer (Wien) verliehen.

Gedanken des Architekten



Ein Haus für universitäre Zwecke zu bauen heißt, außer den in einem Raumprogramm erfaßten Räumen ein Angebot von Zwischenräumen und Freiräumen zu schaffen, das vielfältige Kontakte außerhalb des Lehrbetriebes anregt. Daher wurde auf die Gestaltung des offenen Bereiches im Erdgeschoß und die Zuordnung der Kommunikationsräume großer Wert gelegt. Einen entscheidenden Beitrag dazu leistet auch die Versorgung des Gebäudes mit genügend Licht und Luft.

Ein Haus für die Ausbildung von katholischen Theologen zu bauen heißt weiters, die Bautraditionen der katholischen Kirche bei der Suche nach einer Lösung einzubeziehen. Dazu gehört die Achtung vor dem Bestehenden.

In diesem Fall ging es um die Einbeziehung eines bestehenden Gebäudes, des sogenannten „Gerhardingerhauses“, dessen Entwurf mit hoher Wahrscheinlichkeit dem Barockarchitekten Johann Michael Prunner zugeschrieben werden kann. Daher wurden Entscheidungen getroffen, die die Entstehung dieses Gebäudes und seine Veränderungen im Laufe seines Bestandes trotz neuer funktioneller Zwänge berücksichtigen.

Die knappe Bemessung des vorhandenen Grundstücks war eine besondere Schwierigkeit. Es mußte in den Kellergeschossen und im Erdgeschoß zu 93 Prozent verbaut werden. Außerdem war eine Reihe von rigorosen bau- und feuerpolizeilichen Vorschriften zu erfüllen.

Auszug aus der Festschrift, die anlässlich der Eröffnung des Neubaus der Theologischen Hochschule (15. November 1988) erschienen ist. Herausgeber und Verleger ist die Katholisch-Theologische Hochschule, 4020 Linz, Harrachstraße 7.

Zu den Bildern: Reizvoll sind die verschiedenen Übergänge von Alt und Neu. Das ergibt sowohl Spannung als auch Harmonie.

Die schwierige städtebauliche Situation war offensichtlich für alle Teilnehmer eine besondere Herausforderung, wobei auch die Frage der Erhaltung des schönen Barockgebäudes, das möglicherweise von Architekt Johann Michael Prunner (1669–1739) stammt, eine entscheidende Rolle spielte.

Beim preisgekrönten Projekt bestachen vor allem der städtebauliche Ansatz und die Integration der bestehenden Bauten. Die Jury stellte fest: „Besonders vorbildlich gelöst ist der behutsame Umgang mit dem historischen Gebäude, insbesondere wird der Vorschlag begrüßt, von der Hofseite die voraussichtlich ursprünglichen Loggien wieder freizulegen. Dadurch entsteht ein besonders reizvoller Innenhof zwischen Bibliothek und Altbau. Die zurückhaltende, einfache architektonische Qualität wird besonders hervorgehoben.“

Aufgrund der Entscheidung der Jury erteilte die Diözese den Auftrag an Univ.-Prof. Hans Puchhammer, einen gebürtigen Oberösterreicher (1931 in Wels), der bereits bei mehreren Aufträgen in Wien, Eisenstadt und Lambach unter Beweis gestellt hatte, daß er besonders sensibel mit einer bestehenden Bausubstanz umzugehen vermag. Die Bauarbeiten begannen im Mai 1986 und wurden im September 1988 abgeschlossen.



Ein festlich Haus Städtische Architektur in Horn

WALTER ZSCHOKKE

Zwischen Kern und Rändern eines Organismus besteht ein Spiel wechselseitiger Beeinflussung. Von der Hauptstadt gesehen, ist natürlich alles andere Provinz, und doch, ohne den Zufluß unverbrauchter, hoffnungsfroher Kräfte würde jene unversehens in satte Selbstzufriedenheit und bald in Bedeutungslosigkeit abgleiten. Irgendwo müssen sie entstehen, die hoffnungsfrohen, unverbrauchten Kräfte: wahrscheinlich genügend weit entfernt, dem unmittelbaren Einfluß entzogen, aber nah genug, die Hauptstadt nüchtern und unverklärt zu sehen.

Das Vereinshaus in Horn, 1908 erbaut und getragen vom Christlichen Arbeiterverein, bezog seine Kraft aus dieser Zwischenlage. Hier fanden Operetten-, Theater- sowie Filmvorführungen statt, und hier traf man einander im Winter zu Bällen und Faschingsfesten. Arbeiterorganisationen, ob mit sozialistischem oder christlichem Hintergrund, sind städtische Kulturformen. Mit dem Aufkommen der Massenmedien verloren sie ihr kulturelles Betätigungsfeld. Es erstaunt daher wenig, wenn ihre Infrastruktur, die Vereins-, andernorts die Volkshäuser, nach einer längeren Phase des Niedergangs heute durch die öffentliche Hand übernommen und revitalisiert werden.

In Horn war man gut beraten, den Projektierungsauftrag einem erfahrenen Architekten aus der Hauptstadt zu übertragen, ging es doch darum, ein Bauwerk zu erneuern und zu erweitern, dessen Geschichte von seiner großen regionalen Bedeutung zeugt und dessen künftige Aufgabe Interessen des ganzen Bezirks berücksichtigen soll. Sich dafür einen Hauptstädter zu holen bedingte den Verzicht auf übersteigerten Lokalpatriotismus zugunsten des Wechselspiels gegenseitiger Befruchtung.

Die städtebauliche Lage des Vereinshauses ist sehr glücklich und folgt einem typologischen Muster: Es liegt außerhalb der Stadtmauer, an der zur inneren Umfahrung gewordenen Straße im Bereich des ehemaligen Stadtgrabens. Seine schmale, aber imposante Stirnseite weist nach Süden, zum Stadtkern. Im wei-



teren Verlauf der Hamerlingstraße finden sich, allerdings breitgelagert, das Bundeskonvikt für Knaben und die Hauptschule. Wir haben, angemessen reduziert, ein Stück „Ringstraße“ vor uns, wie sie sich in vielen Städten und Städtchen im Verlauf des 19. Jahrhunderts herausbildete. Voller Selbstbewußtsein und – wie mir scheint – wie das Winterthurer Stadthaus von Gottfried Semper ist das Vereinshaus in Horn hingebaut. Im Hinblick auf eine umfangreiche Erweiterung des Raumprogramms ein harter Brocken für einen Architekten.

In der Architektur sind wir heute in einer Phase, da eine akribische Erhaltung des Bestands den Kunsthistorikern und beamteten Denkmalpflegern überlassen wird. Die wahllose Verwendung beliebiger historischer Details wiederum, meist vergrößert und zusammenhanglos eingesetzt, betrieben bis vor kurzem jene Architekten, die demnächst in Dekonstruktivismus dilettieren werden. Daneben gibt es aber eine lebendige Tradition der Moderne, die auch in Wien ihre Vertreter hat. Es ist dies der kenntnisreiche, bewußte, aber kräftige freie Umgang mit bestehender Substanz, den ich vorläufig Transformation nennen will. Dieses Entwurfsverfahren sieht den Bestand eher wie eine Vorgabe des Geländes und geht selbständig interpretierend und auswählend damit um.

„Horn und die Horner haben allen Grund zum Feiern. Mit der Restaurierung und Revitalisierung des traditionsreichen Vereinshauses hat sich die Stadt ein Kommunikations- und Veranstaltungszentrum geschaffen, das ihrem Rang und ihrer Bedeutung entspricht!“ Dieses Lob stammt von Landeshauptmann Siegfried Ludwig, der in der Festschrift zur Wiedereröffnung auch darauf verweist, daß dieses Haus vielen Zwecken dient: von Fachtagungen bis zu Wirtschaftsausstellungen, von Konzert- und Theateraufführungen bis zu unbeschwerten Ballvergnügungen. Die Publikation erschien im Auftrag der Stadtgemeinde Horn, Rathausplatz 4, 3580 Horn.



Der Wiener Architekt und TU-Professor Anton Schweighofer erhielt den Auftrag über ein Gutachterverfahren, bei der Ausführung nennt er Werner Scherhaußen als wichtigsten Mitarbeiter. Sein Entwurf bewahrte die Stirnseite und die volumetrische Erscheinung des Gebäudes nach Westen zur Fischergasse. Aber er relativiert die Schmalbrüstigkeit des Altbaus: An beiden Gebäudeflanken schließen großzügige öffentliche Räume an. Nach Osten das neue Foyer als lichtdurchfluteter Gartensaal, nach Westen ein klar zugeordneter Außenraum, mit einer Treppenverbindung zum Saal im Hochparterre, einer Rampe zur darunterliegenden Eingangshalle und einer Bühnenöffnung für Freilichtaufführungen unter einem fliegenden Vordach im hinteren Teil. Die ursprüngliche Längsentwicklung des Gebäudes wird durch die Querbezüge unterfahren und durchstoßen. Nach Osten wird zudem eine zweite Schaufassade hochgezogen, die auf den davorliegenden Privatgarten mit bis vor kurzem herrlichem Baumbestand Bezug nimmt.

Die Verstümmelung der Bäume war allerdings nicht notwendig. Grundsätzlich: Ein gekannter Rückschnitt – mit Beachtung der Baumform – genügt in der Regel. Muß tatsächlich ein Baum fallen, kann man durch Ballenpflanzung relativ große Bäume nachsetzen, die bald ihre gliedernde und begrünende

Wirkung entfalten. (Die Redaktion)

Die alte Eingangssituation bestimmte eine bis knapp an die Tür heranreichende Treppe, über die man ohne viel Federlesens in den Saal gelangte. Die heutigen Nutzungen verlangen mehr Auslauf, und es standen auch mehr Mittel zur Verfügung. Was vorher notgedrungen als Foyer dienen mußte, ist nun würdige Eingangshalle, von der man über wenige Stufen in eine Art „saluterrana“ hinuntergelangt, wo ohne Gedränge auch die Garderobe deponiert werden kann. Von hier führt der Weg seitlich in den Zubau und zum Saal hinauf. Vom geräumigen Zwischenpodest kann man von unten an die Foyerdecke hinaufblicken, die sich als festlicher Sternenhimmel über ein imaginäres Ballpublikum spannt.

Der Architekt nennt das Gebäude ein Flanierhaus, und er zitiert den holländischen Architekten Aldo van Eyck: „Ein Haus ist eine Stadt, eine Stadt ist ein Haus.“ Ein Satz, der für ein öffentliches Gebäude zutreffen kann, wenn es als architektonische Fortsetzung der Stadt verstanden wird und dies auch für die Nutzung stimmt.

Die Nutzung des Vereinshauses ist eminent städtisch, so daß sich das architektonische Grundthema wirkungsvoll umsetzen ließ. Die Nahtstellen zum Altbestand und zur umgebenden Bausubstanz zeigen den hohen Grad

architektonischer Durcharbeitung. Feinfühlig ist der Zwischenraum zum nördlich anschließenden Gebäude gestaltet, da stehen sich zwei gleichwertige Rückseiten gegenüber. Der große Foyerbau ist über eine Zwischenzone an den Altbau gefügt, sie enthält die Galerie, was sich bis in die Fassade zur Hamerlingstraße auswirkt. Hier wird ein Grundprinzip des Entwurfs vermittelt: Zwischen zwei Haupträumen findet sich immer ein Gelenkraum, von dem aus der Blick in beide Bereiche schweifen kann.

Nicht ganz geglückt scheint mir hingegen die etwas komplizierte Ausbildung des Haupttreppenbereiches in der Ostfassade. Die wichtigsten Räume sind ausgezeichnet durch ein gestalterisches Ereignis, voran der Saal, dessen reparierte Holzdecke eine kräftige Interpretation durch die Malerin Maria Biljan-Bilger erfuhr. Aus der Sicht eines kühlen Hauptstädtlers wäre nobles Hellgrau vielleicht besser gewesen, doch an Ort und Stelle erweist sich fröhliche Buntheit angemessen. Wie ein entferntes Echo klingen die zarten Lasurtöne der Bestuhlung nach. Sie finden sich wieder an den Handläufen der Geländer und bilden einen bunten Ariadnefaden in dem nuschlichen Weiß.

Anton Schweighofer
o. Univ.-Prof. Architekt Mag. Arch.
Institut für Gebäudelehre,
Technische Universität Wien

TRIGON-

Zuerst war es eine Anregung, eine Idee. Sie kam, wie so oft in Graz, von dem Maler Günther Waldorf. Graz sollte ein modernes Museum „auf Zeit“ erhalten. Künstlerische Arbeiten, vor allem aus dem Trigon-Raum, sollten jeweils einige Jahre, vielleicht ein Jahrzehnt, dort aufgestellt und anschließend durch neuere Arbeiten ersetzt werden. Daneben sollte eine Galerie für Wechselausstellungen entstehen, wodurch die neue Galerie des Joanneums entlastet werden könnte, um besser ihre museale Aufgabe zu erfüllen.

Waldorfs Idee fand auf kultureller und politischer Ebene Anklang. Eine Kommission beriet über funktionelle und materielle Erfordernisse, und als darüber präzisere Vorstellungen entstanden, stellte sich die Frage nach dem möglichen Standort eines solchen Museums. Es sollte ein innerstädtischer Anziehungspunkt sein, fußläufig zu erreichen und doch in ruhiger Lage. Solche Standorte sind in Graz rar. Am günstigsten erschien der „Pfauengarten“, der, am östlichen Abschluß des Karmeliterplatzes gelegen, von diesem zum tiefer gelegenen Stadtpark überleitet. Noch erhaltene geknickte verlaufende Abschnitte der alten Befestigungslinie begrenzen den Pfauengarten. Am Westende des Karmeliterplatzes befindet sich der Tordurchgang hinauf zum Schloßberg.

Derzeit ist der Pfauengarten hoffnungslos verparkt und durch flache ältere Baulichkeiten, an deren Mauer ein Kriegsmemorial angebracht ist, vom Karmeliterplatz abgetrennt. Der Standort ist also durch seine städtebauliche Situation mehrfach ausgezeichnet. Er liegt an einem weitgehend gut erhaltenen Vorstadtplatz in Randlage zum ehemaligen Glacis und dem nunmehrigen Stadtpark, ist durch den abschließenden Wall scharf nach Osten abgegrenzt und ermöglicht den Blick auf den Grazer Schloßberg. Der innerstädtische Verkehr zwischen Norden und Süden muß – zumindest derzeit – diese Stelle tangieren.

Als Bauaufgabe und Standort festgelegt waren und auch erste Geldmittel bereitstanden, entschloß sich das Land Steiermark

1. Preis

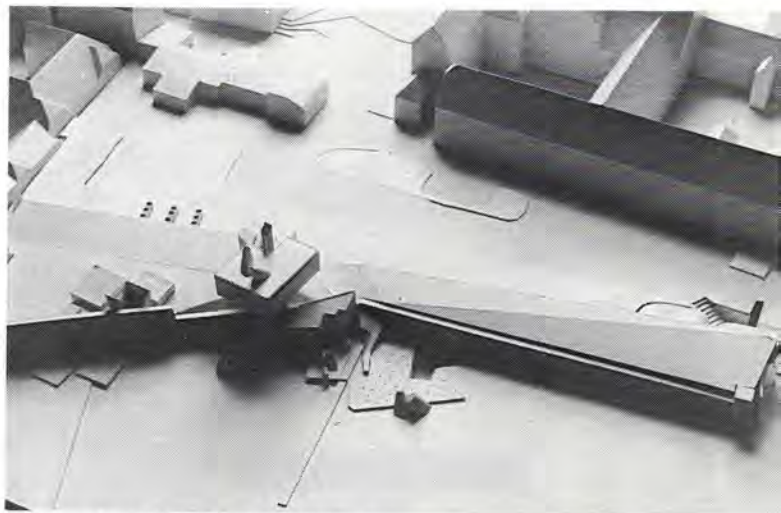
Dieses Projekt ist aus zwei Gründen wichtig: erstens wegen seines kulturellen Anspruches, den es den urbanen und geschichtlichen Gegebenheiten des Ortes entgegenbringt, zweitens wegen seines architektonischen Anspruches. Das erste verleiht der Stadtmauer emblematische Kraft, indem es sie als Struktur der Ordnung in die Komposition einsetzt, das heißt, der geschichtliche Bestand der Mauer wird im modernen Sinn verwendet, nicht also als ein „Rest“, sondern als lebendiger Teil der neuen Stadt. Vom Architektonischen her zeichnet sich das Projekt durch drei fundamentale Eigenschaften zugleich aus: durch Klarheit und Einfachheit, durch Komplexität und schließlich durch seine Ausdruckskraft.

2. Preis

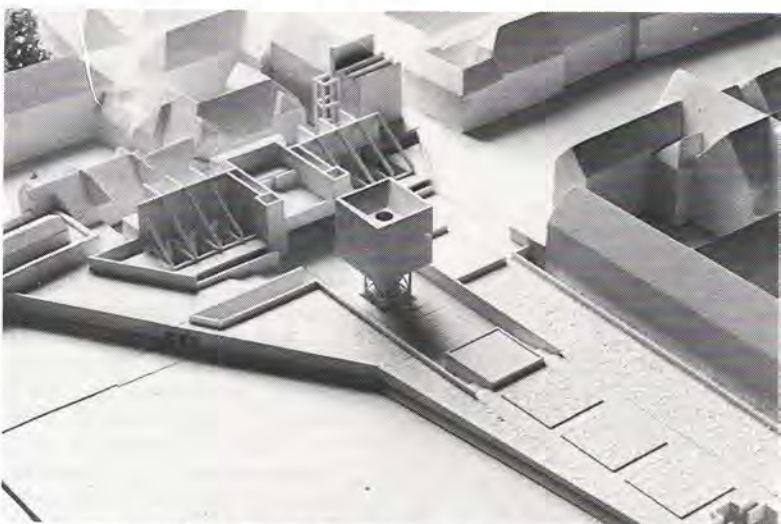
Dieses Projekt besticht durch seine klare Anlage. Es legt zwei Raumachsen an, die in dieser Zone der Stadt vorgegeben sind, nämlich die Richtung Pfauengarten – Domturm und andererseits die Längsrichtung des Karmeliterplatzes.

3. Preis

Dieses Projekt erreicht ein Interessenniveau gleichzeitig wegen seiner kompositorischen Klarheit wie wegen der Erfindung eines wirksamen und gestalthaften Filters zwischen der Leere des Platzraumes und dem Gebauten des Museums.



1. Preis: Arch. Mag. Friedrich Schöffauer, Mariahilferstraße 45/6/106, Wien, Mitarbeiter: Andrew Whiteside, Wolfgang Schrom, Wolfgang Tschapeller.



2. Preis: Arch. Prof. Dr. Carl Pruscha, Schillerplatz 3, 1010 Wien, Mitarbeiter: Mag. Matthias Mülitzer.



3. Preis: Arch. Dipl.-Ing. Artürk Balkas, St.-Peter-Hauptstraße 29 e, 14, 8042 Graz.

Museum Graz

zu einem österreichweiten Wettbewerb, zu dem auch Architekten aus den anderen Trigon-Ländern Italien und Jugoslawien eingeladen wurden. Eine zum Teil international besetzte Jury unter dem Vorsitz von Othmar Barth wurde eingesetzt und entschied Anfang November 1988 über den im April desselben Jahres ausgeschriebenen Wettbewerb. Eine anschließende Diskussion im Grazer „Haus der Architektur“, an der prominente Jurymitglieder und die Hauptpreisträger teilnahmen, ließ die Vorgangsweise der Jury erkennen und auch die Gedankengänge der Hauptpreisträger.

Das Luftbild zeigt die städtebauliche Situation im Übergangsbereich zwischen Stadtpark, alter Stadtbefestigung und dem angrenzenden Gefüge der Plätze. Das Trigon-Museum entsteht am Rande des „Pfauengartens“, an der Grenze zum Stadtpark, unmittelbar auf der alten Wehranlage. Der „Pfauengarten“ (Mitte oben) dient als Parkplatz.

Die Juroren bekundeten ihren Unmut darüber, daß von 110 Einsendungen nur acht diskussionsreif gewesen seien. Die Ausscheidung war fast durchwegs einstimmig erfolgt. Die ausländischen Gäste konnten sich nicht durchsetzen. Die ausgewählten Projekte bezogen sich mit einer Ausnahme vor allem auf den Platzraum des Karmeliterplatzes, den sie ganz oder teilweise abschlossen, wobei ein mehr oder weniger breiter Durchgang zum Stadtpark verblieb. Ihnen war daran gelegen, wie es auch das Flugbild zeigt, den Komplex so anzuordnen, daß an ihm der Verkehr zwischen Freiheits- und Karmeliterplatz vorbeifließt.

Die Gebäudekomplexe in diesem Stadtbereich stehen überwiegend orthogonal miteinander in Beziehung. Daher waren die genannten Lösungen auf dieses System abgestimmt und bemüht, es zu ergänzen und zum Platz abzuschließen. Einige hatten versucht, dem Durchgang zum Schloßberg ein Äquivalent gegenüberzustellen. Die Rückwand

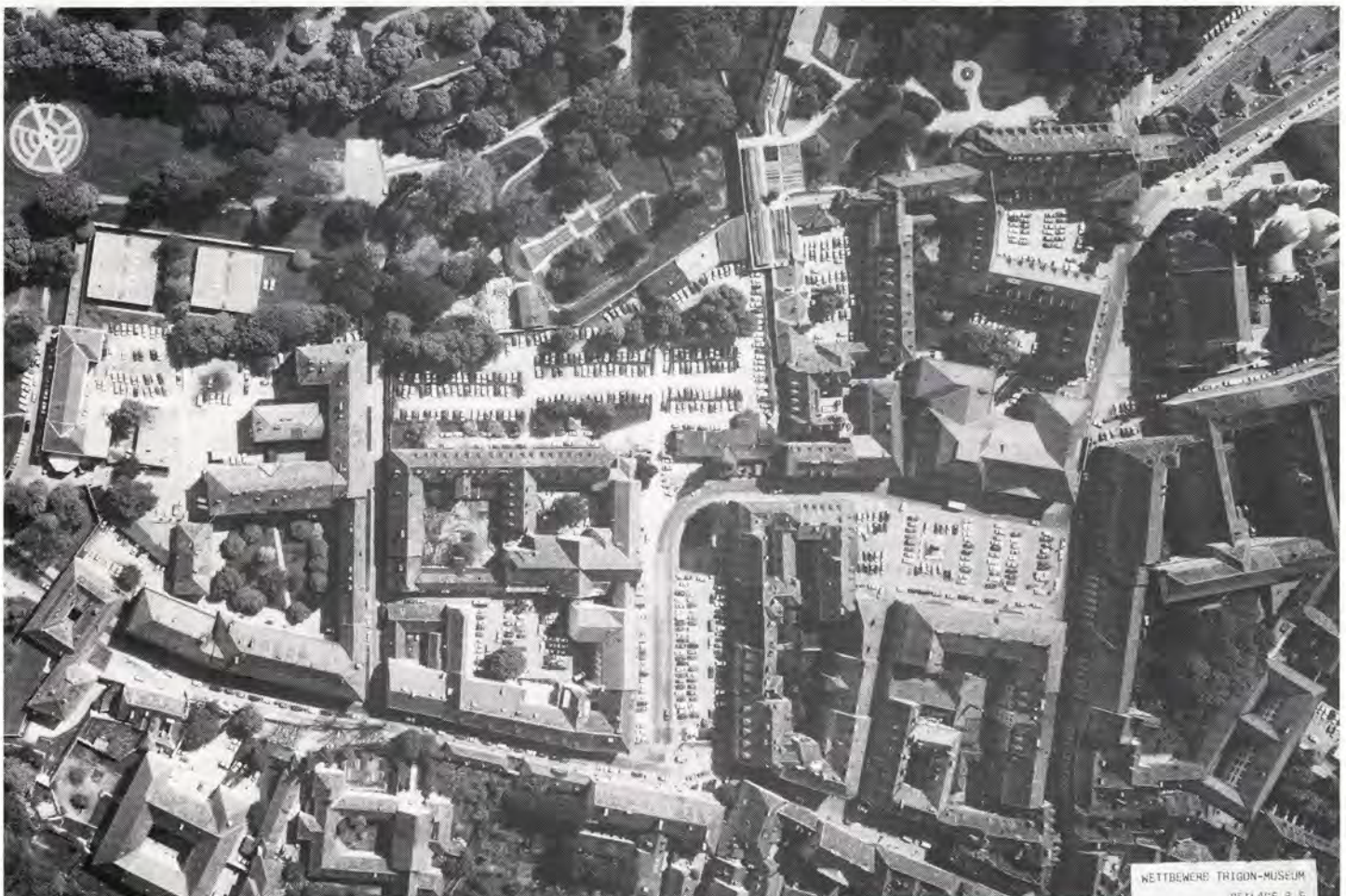
des Komplexes zum Stadtpark hin war in den meisten Fällen vernachlässigt. Man begnügte sich mit der bloßen Anordnung eines Durchganges zum Stadtpark.

Die drei preisgekrönten Projekte zeigen unterschiedliche Lösungsversuche. Das mit dem dritten Preis bedachte Projekt von Artürk Balkas enthält jene Lösung, die sich aus der städtebaulichen Grundstruktur der Umgebung gewissermaßen zwangsläufig ergeben konnte, den blockartigen Abschluß des Karmeliterplatzes. Die Durchlässigkeit zum Stadtpark wird durch die Materialwahl – starke Verwendung von Glas – betont, nicht aber durch eine einsichtige Wegführung. Ein Steg führt seitlich hinunter in den Stadtpark. Unter den drei Preisträgern bot Balkas die monumentale, repräsentative Lösung.

Der zweite Preisträger, der Wiener Carl Pruscha, sieht hauptsächlich zwei Baukörper vor. Der eine, größere, der die beiden Ausstellungsräumlichkeiten ge-

reht enthält, verläuft von West nach Ost in Fortsetzung der Südfront des Karmeliterplatzes und enthält einen stärker ausgeprägten Eingangsbereich, der zum Pfauengarten hin ausgerichtet ist. Am Ende des Gartens ist der Abgang in den Stadtpark. Der Blick in den Park wird durch einen kubischen, hochgesetzten Baukörper unterbrochen, der zwischen den beiden Hauptachsen vermittelt und im unteren Bereich einen Durchblick freiläßt. Was dem Kubus an Masse abgeht, ist durch die strengere geometrische Fassung ausgeglichen. Gegenüber dem dritten Preisträger vermag Pruscha feiner zu gliedern und die Baukörper harmonisch abzuwägen. Seinem Projekt fehlt aber die entschlossene und eindeutige Formulierung der Arbeit von Balkas.

Das mit dem ersten Preis bedachte Projekt einer Wiener Gruppe unter der Führung von Friedrich Schöffauer bietet eine unerwartete Lösung an. Nicht der Karmeliterplatz ist der Ort, auf



Südtirol: Wertvolle Bildbände für die Steiermark

Die Kulturverantwortlichen Südtirols haben mit zahlreichen Veranstaltungen die engen Beziehungen zwischen den beiden Ländern neu vertieft. Anlässlich der „Südtiroler Kulturwochen“ (Ende April bis Anfang Mai 1989) gab es im Grazer Palais Attems auch eine Ausstellung von rund 1000 Büchern, die der Steiermärkischen Landesbibliothek als Geschenk verblieben sind. Darunter befinden sich exzellente Bildbände, die uns die Baukultur im Land an Etsch und Eisack überzeugend näherbringen.

Wie in den „ISG-Nachrichten“ berichtet, unternahmen die Kommunalpolitische Vereinigung Steiermark und das Städteforum eine eindrucksvolle Studienfahrt durch Südtirol. Solche Kulturausflüge können wir allen Mitgliedern und Freunden wärmstens empfehlen.



Eröffnung der Südtiroler Kulturwochen im Palais Herberstein in Graz. Von links nach rechts: Kulturlandesrat Dr. Bruno Hosp, Landeshauptmann Dr. Luis Durnwalder und Landeshauptmann Dr. Josef Krainer – Unten: Kaltern erhielt kürzlich ein neues Weinmuseum. Im südsteirischen Gamlitz gibt es 1990 die Landesausstellung „Weinkultur“.
(Fotos: Amsüss, Hema)

den sich der Gebäudekomplex bezieht, sondern die geknickte Basteimauer, an die in einer Art Gegenbewegung die beiden Funktionsbereiche – Ausstellung auf Zeit und Wechselausstellungen – direkt angelehnt sind. Durch Tieferlegen der Ausstellungsbereiche muß die Mauerkrone in der Höhe nicht überschritten werden. Das Museum wird in seinen hauptsächlichen Bestandteilen in die Bastei integriert. Das gewohnte Bild des Ortes vom Stadtpark her bleibt weitgehend gleich. Durch die jeweilige Dreiecksgestalt der Ausstellungsbereiche werden auch günstige Wegführungen ermöglicht, zudem ein seitlicher Abgang in den Stadtpark.

Um die am Rande des Pfauengartens befindlichen ungeordneten Baulichkeiten kümmern sich die Architekten vorerst nicht. Sie überlassen die Entscheidung darüber einem späteren Zeitpunkt. So verbleibt der bestehende relativ schmale Durchgang zwischen Karmeliterplatz und Pfauengarten. Um den Blick vom Karmeliterplatz her doch zum Museum zu lenken, wird diesem in der Blickachse ein flacher Bau aufgesetzt, gewissermaßen ein Blickfang und Aussichtspunkt, von dem aus Stegverbindungen in den Stadtpark führen. Dieser Bau-

körper wirkt eher zufällig, wie aus der Angst entstanden, das Museum könne ganz unauffällig bleiben. Hier wäre bei der Ausführung, mit der die Verfasser des Projektes beauftragt wurden, noch einiges zu überdenken. Ein guter Vorschlag des Preisgerichtes war es, einen der Juroren mit der begleitenden Betreuung des Projektes zu betrauen.

Die glückliche Entscheidung der Jury hat ein Projekt bevorzugt, das äußerst sensibel auf eine der wichtigsten Randzonen der Stadt Graz eingeht, jene Grenze zwischen Bebauung, alter Stadtbefestigung und dem davorliegenden Freiraum, die an vielen Stellen die Grazer Innenstadt durch die Art der Bebauung oder Reste der Befestigung erkenntlich definiert. Im Nahbereich wurde das Motiv des Mauerknicks zum auslösenden Moment für die Gestaltung des Baukörpers. Er wiederholt ihn in einer Gegenbewegung. Diese Sensibilität setzt sich fort bis in die feingliedrige Strukturierung der inneren Räumlichkeiten. Dagegen wirkt die aufgesetzte „Warte“ zufällig und durch die Abgänge filigran aufgelöst.

Grazer Oper: Architektenwettbewerb sicherte eine optimale Lösung

HASSO HOHMANN
MAX MAYR



Graz besitzt eines der schönsten Opernhäuser der Welt. Es stammt aus den Jahren 1898/99, aus jener Epoche, in der das international bekannte Architektenduo Ferdinand Fellner und Hermann Helmer in ganz Europa weit über 40 Theaterbauten errichtete. Zeugnisse ihres Schaffens stehen u. a. in Zürich, Wiesbaden, Agram (Zagreb), Preßburg (Bratislava). Im Gegensatz zur oft geäußerten Ansicht wurde die Grazer Oper nicht durch Fellner und Helmer geplant, sondern ausschließlich von Ferdinand Fellner.

Leider kam knapp vor der Jahrhundertwende das für die damaligen Verhältnisse großzügig geplante Projekt mit Konzertsaal, Großrestaurant, Manipulationshof, Depots und Gartenterrasse nur teilweise zur Ausführung.

Nach langen Diskussionen tauchte Anfang der 80er Jahre die Vorstellung einer „Großoper“ auf. Sie sah einen massiven Anbau mit Nebenbühne vor, der das als Solitär ausgebildete Opernhaus empfindlich beeinträchtigt hätte. Unmittelbar darauf regte sich in der „Stadt der Bürgerinitiativen“ der Ruf nach Mitbestimmung und nach einem Architektenwettbewerb, den Planungsreferent Vizebürgermei-

ster Erich Edegger, Univ.-Prof. Dr. Sokratis Dimitriou (TU), Vertreter der Zentralvereinigung der Architekten und die „Kleine Zeitung“ massiv forderten.

Aus dieser Konkurrenz ging der Entwurf des Wiener Architekten Günther Wawrik siegreich hervor. Im Zusammenwirken von Denkmalamt, Altstadtkommission und Technischer Universität kam es sodann zur endgültigen Ausformung. Der Malersaal bzw. die Werkstätten wurden am Stadtrand neu erbaut, die Kulissen für die jeweils nächsten Aufführungen lagern unmittelbar neben der Oper und kommen in ihrer gesamten Höhe über eine „gläserne Brücke“ direkt auf die Bühne.

Der gesamte neue Komplex mit Probebühne, Verwaltungsräumen, Künstlergarderoben usw. und das durchgehend restaurierte Opernhaus wurden am 12. Jänner 1985 nach 18 Monaten Bauzeit eröffnet. Das Echo unter der Grazer Bevölkerung und in der Fachwelt? In der Zeit des Rohbaus noch ziemlich umstritten, besteht der Zu- und Umbau heute wohl auch im internationalen Vergleich.



Architekt Fellner bekam 1898 vom Gemeinderat den Auftrag, das neue Opernhaus im Stile des berühmten Grazer Barockbaumeisters Bernhard Fischer v. Erlach zu errichten. Architekt Wawrik schuf mit dem schlichten Neubau (Kulissendepot, Proberäume usw.) einen Kontrast, der durch die Kulissenbrücke einen besonders qualitätvollen Akzent erhält. (Foto: Amsüss)

Unten: Um die Jahrhundertwende war nicht nur ein Opernhaus (1) geplant, an das damalige „Stadttheater“ sollten sich ein Groß-

restaurant mit Garten (3) und ein Konzertsaal (4) anschließen. Auch ein Manipulationsraum war geplant (2). Das Geld reichte nur für die Oper. (Aus dem Buch „Stadterweiterung von Graz“, herausgegeben von Wilhelm Steinböck, Grazer Stadtmuseum. Gesamtedition Dr. Sokratis Dimitriou. Leykam-Verlag, Graz.)

Stadt – Vorstadt – Vorort



Dr. Gerhard M. Dienes hat bereits eine Reihe von informativen Ausstellungen über Grazer Vororte und Bezirke gestaltet. Das Bild links oben stammt aus den jüngsten Schau „Die Moserhofgasse – Geschichte und Alltag“. An der Broschüre und der Ausstellung war Dr. Erwin Kämmerer führend beteiligt. Rechts oben: Der Hauptplatz von Graz. Darunter: Ein solcher Anblick aus dem Grazer Westen ist heute nicht mehr möglich. Wo Wiesen und Felder waren, sind neue Stadtbezirke entstanden.

„Wenn man die älteste Geschichte einer Stadt oder gar ihre Entwicklungsgeschichte zu erforschen hat“, schreibt der steirische Historiker Fritz Posch, „ist es unbedingt notwendig, die Besiedlung des ganzen Raumes, also der ganzen Umgebung, mit ins Auge zu fassen, denn Städte und Märkte sind Ansammlungen von Menschen mit bestimmten Aufgaben, die aus den Notwendigkeiten ihrer Umwelt entstehen, und nicht Zufallserscheinungen.“

Stadt und Umland

Schon die Antike kannte sie, die Vorstädte, und im zentral-europäischen Raum war es vornehmlich das Mittelalter, das ihre Ausbildung bestimmend förderte.

Vorstädte sind nicht nur, wie man glauben möchte, aus einem Bevölkerungsüberfluß entstanden, ihr Werden hing vielmehr mit der Möglichkeit zusammen, billiger zu wohnen und durch die nahe Stadt Beschäftigung zu finden. Die Bewohner der meist „offenen“ Vorstädte verzichteten jedoch auf den Schutz der Festungsmauern. So setzten sich die Vorstadtbewohner aus ärmeren Bevölkerungsschichten zusammen. Man sprach von den „min-

deren Vierteln“, ja das Mittelalter verwendete den Begriff „Vorstadt“ zur Abwertung der Unterschichten.

Bindeglied und Zweitwohnsitze

Die Vorstadt war ein Bindeglied zwischen Stadt und Umland. Das kam auch in der gemischt handwerklich-agrarischen Wirtschaftsstruktur zum Ausdruck. Vor den Vorstädten lagen die fast rein dörflichen Vororte, in ihren Verfassungsverhältnissen ganz anders organisiert als die Stadt, mit dieser aber eng verbunden; auch durch den

Umstand, daß Stadtbürger hier Land erwarben und sich „Zweitwohnsitze“ erbauten. Schon im 13. Jahrhundert wird beispielsweise berichtet, daß das Land um Florenz im Umkreis von fünf Kilometern mit reichen Besitzungen und kostspieligen Landhäusern bedeckt war. Trotz mannigfacher Beziehungen lagen Welten zwischen der Stadt/Vorstadt und den Vororten, und es gab nicht nur sichtbare Trennlinien wie Mauern und Flüsse. Der Stadtbürger war generell frei, der Landbewohner meist grunduntertänig.

Verschmelzung

Mit der Aufhebung des Befestigungscharakters der Stadt – vielfach im späten 18. Jahrhundert – kam es zur intensiven Verschmelzung des Stadtkerns mit den Vorstädten. Das Teile der Stadt umgebende Glacis blieb dabei oft unverbaut und wurde häufig in der Folge als Stadtpark genützt, wie zum Beispiel in Wien, Graz oder Krakau.

Die Biedermeierzeit hatte zuvor nicht nur ein neues Naturverständnis gebracht, das das städtische Umland zu Ausflugszielen machte, sondern auch ein verstärktes Wachstum der Stadt, dass sich in der sogenannten Gründerzeit enorm steigerte.

Industrialisierung, Aufhebung der Grunduntertänigkeit, neue Verkehrsträger etc. führten zu einer verstärkten horizontalen Mobilität in Richtung Stadt.

Der neue Verkehrsträger Eisenbahn tangierte in der Regel nicht die alten Stadtkerne, sondern führte durch das freie Feld zwischen Vorstädten und Vororten. Ihre Trasse wurde einerseits zu einer Trennlinie, die, wie in unserer Zeit die Autobahn, die Siedlungsentwicklung beeinträchtigte.

Neue Bezugspunkte

Andererseits gab die Trasse mit den sich an ihr ansiedelnden Industriebetrieben und mit dem Bahnhof neue Bezugspunkte. Zu ihr führten neue Straßen (Bahnhofsstraßen) aus der Stadt, die meist auch die ersten Adern des städtischen öffentlichen Verkehrs

wurden. Das Vorstadtgebiet zwischen Bahn und Stadt wurde gründerzeitlich erschlossen. Die schlechten Wohnverhältnisse in der dicht verbauten inneren Stadt ließen immer mehr Bürger in die neuen Mietshäuser der Vorstädte abwandern.

Die ärmeren Vorstadtbewohner wurden zunehmend an den Stadtrand und die daran anschließenden Vorortgedrängt, wosich die soziale Entflechtung beschleunigte und es zur Ausbildung von Arbeitervierteln – überwiegend „hinter“ der Bahn – kam.

Trabantenstädte

Als zu Ende des 19. Jahrhunderts nicht nur in der Stadt die Wohnverhältnisse prekärer wurden und die Qualität der Arbeiterviertel durch die Übervölkerung sich verschlechterte, tauchte zuerst in England die Idee der Gartenstadt zur Lösung dieser Probleme auf. Im wesentlichen sollten sich in freier Umgebung der Stadt, um ein Zentrum mit Geschäftseinrichtungen, die Wohnviertel gruppieren, ergänzt durch ausgedehnte Parks und großzügig angelegte Straßen. Im Prinzip ist dies die Grundidee der Trabantenstädte.

Schon damals warnte der englische Volkswirtschaftler Alfred Marshall, eine Stadt dürfe nicht in die nächste Stadt oder in ein benachbartes Dorf reichen.

Eingemeindung

Das nicht durch Industrie und Fernverkehr berührte städtische Umland wurde zum Naherholungsgebiet und zum vornehmen Villenviertel (Westend).

Urbanes und dörfliches Leben trafen aufeinander. Mit dem Wachstum der Stadt wurden die (beiderseitigen) Kontakte mit den Vororten immer enger, die Grenzen immer fließender. Für die europäische Großstadt des 20. Jahrhunderts ist es daher typisch, daß zahlreiche Ortschaften im Nahbereich einer Kernstadt, die über lange Zeiträume als selbständige Kommunalwesen existierten, von dieser eingemeindet wurden.



Unkontrolliertes Wachstum

Unkontrolliert wuchs die Stadt in den letzten Jahrzehnten. Sie streckte ihre Finger weit in das Land hinaus. Die Peripherie verschob sich ständig. Satellitenstädte wie die „Villes nouvelles“ um Paris, entstanden. Wie in den USA sind das überwiegend reine Schlafstädte; ihre täglich pendelnden Bewohner nehmen weder hier noch in der Arbeitsstätte Stadt aktiv an deren Leben teil.

Infolge einer vielfach ungeordneten Stadterweiterung und der damit verbundenen mangelhaften Zentrenbildung sind die „alten Vororte ... zu funktionell und gestalterisch hochwertigen Kristallisationspunkten innerhalb der neuen, meist gesichtslosen und ungegliederten ‚Stadtlandschaft‘ geworden“ (Heimo Widtmann), zu letzten Identifikations- und zeichenhaften Bezugsorten.

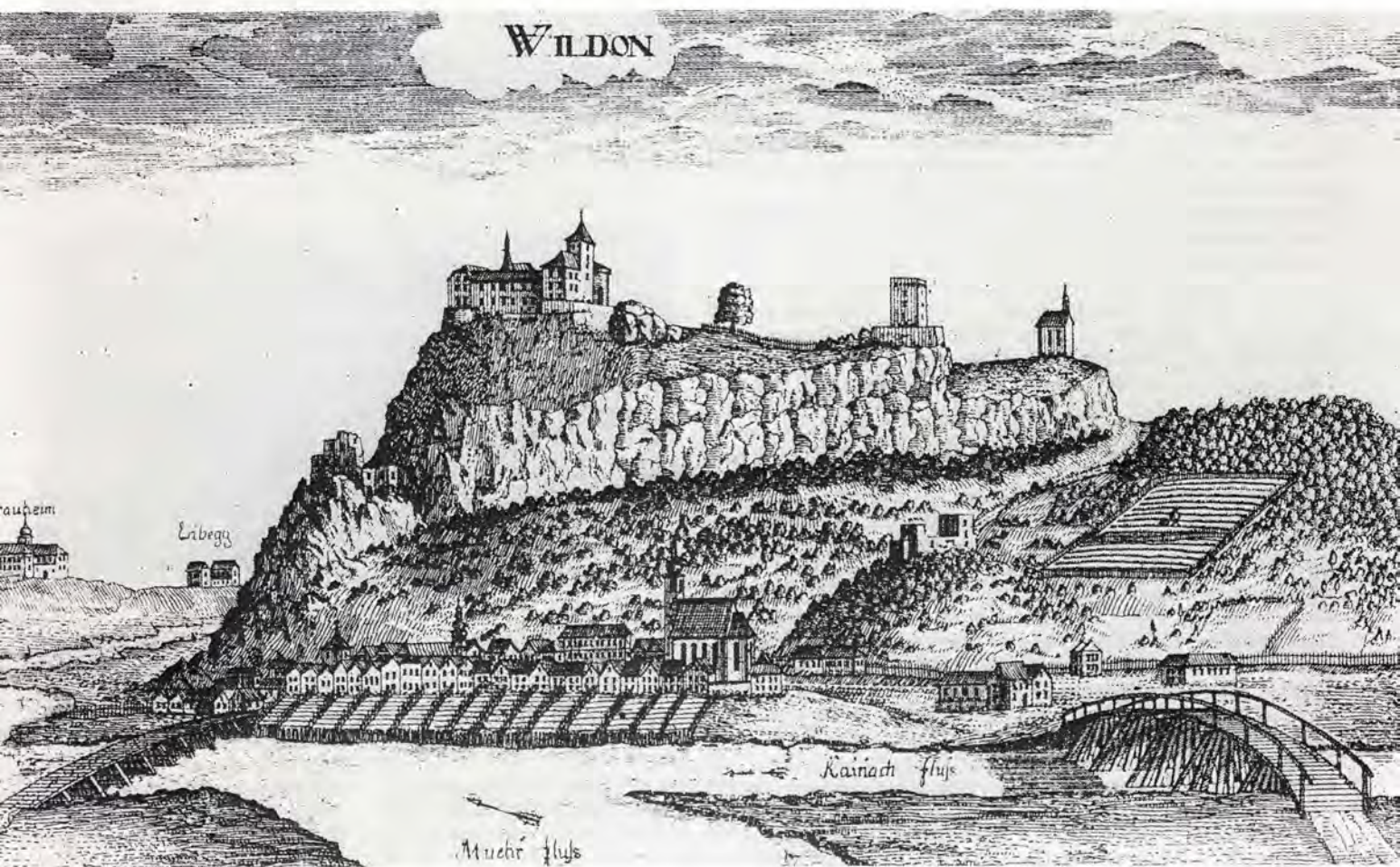
Die Kernstadt wurde zusehends zur „City“, die ehemaligen Vorstädte übernahmen mehr und mehr innerstädtische Funktionen, die Vororte wurden zu Vorstädten ...

„Der Umstand“, so Lewis Mumford, „daß die Vororte ursprünglich in sich geschlossene Gemeinwesen waren, wirkte sich auf ihre Entwicklung aus, trug er

doch dazu bei, wieder etwas ins Bewußtsein zu rufen, was bei dem rapiden Wachstum der Stadt verlorengegangen war – das Gefühl für Nachbarschaft. Verfolgt man dieses bis an seinen Ursprung zurück, so stößt man auf Komponenten des dörflichen Daseins, die für ein ausgewogenes Leben in der Stadt ebenso wichtig sind wie deren Einrichtungen für höhere Kultur und zweckgebundene Vereinigungen.“

Wildon: Archäologie ist Besinnung auf die Geschichte

DIETHER KRAMER



Der alte Stich stammt aus dem Schösserbuch von Georg Matthaeus Vischer und wurde 1681 erstmals publiziert.

Helm und Brustpanzer aus der Hallstattzeit, gefunden in Kleinklein in der südlichen Steiermark. Dieses Prachtexemplar der einschlägigen Sonderausstellung im Linzer Stadtmuseum Nordico befindet sich als Dauerleihgabe im Museum Berlin-Dahlem.

Rechts oben: Hallstattzeitliches Hügelgräberfeld der Sulmtalnekropole in Kleinklein. (Ausschnitt aus Karte 2 in: C. Dobiat, „Das hallstattzeitliche Gräberfeld von Kleinklein und seine Keramik.“ SchwSt, Bd. 1, Graz 1980 – Umzeichnung nach Plänen von Radimsky & Szombathy 1885)

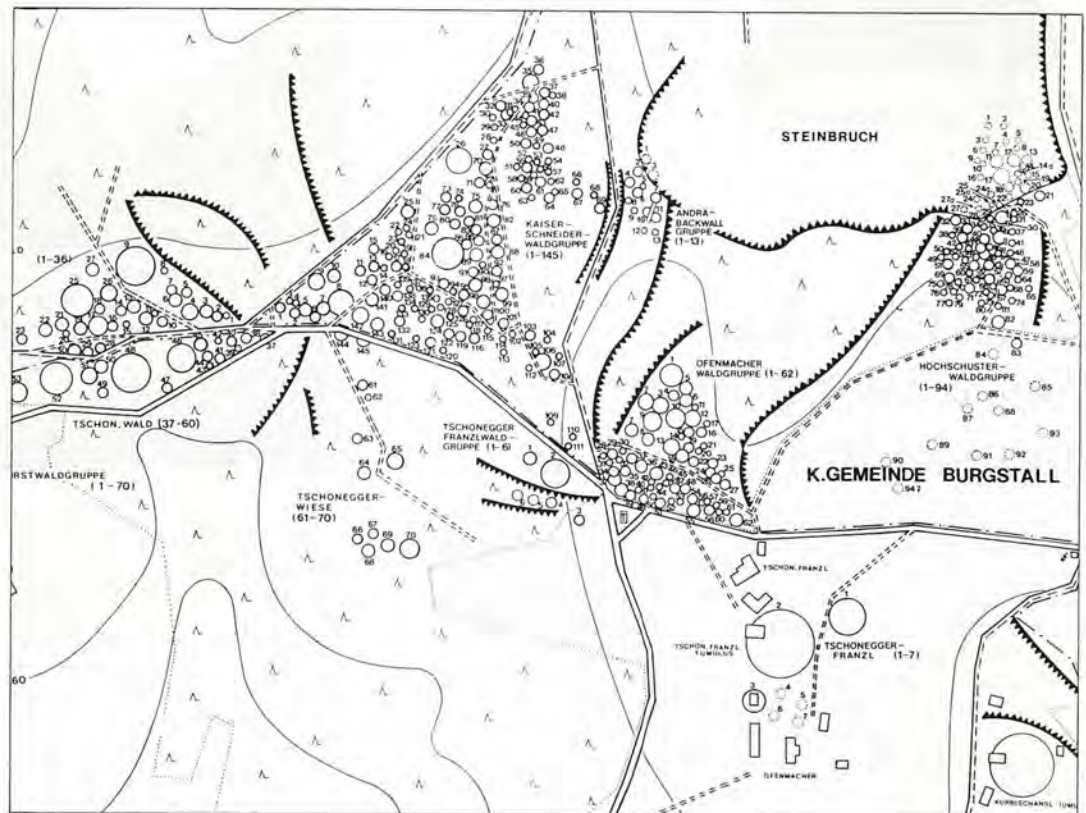
Das zweite Arbeitsgespräch „Archäologie und Planung“ fand, organisiert von der Internationalen Gesellschaft für Stadtgestaltung, dem Internationalen Städteforum Graz und der Archäologischen Gesellschaft Graz, im traditionsreichen Markt Wildon südlich von Graz statt.

Schwerpunkte waren dabei erneut planungswissenschaftliche Fragen und Ansatzpunkte sowie damit im Zusammenhang stehende Probleme der Bodendenkmalpflege. An den Diskussionen nahmen neben den veranstaltenden Organisationen Vertreter des Bundesdenkmalamtes, der Historischen Landeskommission für Steiermark, des Landesmuseums Joanneum und der Universität Graz und der Technischen Universitäten Graz und Wien teil. Das Arbeitsgespräch diente ferner der Vorbereitung einer größeren internationalen Tagung, die 1990 stattfinden soll.

Wildon wurde als Tagungsort gewählt, weil sich hier einige wichtige Aspekte der Themen „Raumplanung und Archäologie“ exemplarisch darstellen lassen. Dies gilt insbesondere im Zusammenhang mit dem Bewußtsein, daß viele aktuelle Planungsprobleme Wurzeln in früheren Epochen haben und viele dieser Probleme der Vergangenheit heute und in Zukunft relevant bleiben. Wildon ist weiters ein Beispiel für die wachsende Bereitschaft und auch das steigende Bedürfnis der Bürger, sich mit der Geschichte ihrer Gemeinde auseinanderzusetzen. Es entsteht damit eine sicherlich wünschenswerte Beziehung zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Wie an Ort und Stelle dargestellt werden konnte, hat die mehrjährige archäologische Grabungstätigkeit in Wildon zu einer nicht vorhersehbaren, aber umso erfreulichen Nebenwirkung, nämlich einer Vertiefung der Beziehungen zwischen der

Bevölkerung und ihrem Lebensraum, geführt.

„Die Festigung und Stärkung des Selbst- respektive Stadtbeußtseins ist besonders wertvoll in einer Zeit, da der Mensch durch gravierende Probleme verschiedener Art verängstigt und verunsichert wird. Wie auch immer die Problemstellung lautet – Waldsterben oder eine leere Staatskasse –, wesentlich ist in jedem Fall, daß sich der Bürger mit den Problemen seiner Gemeinde identifizieren kann und will. Die Frage, ob und wie gut ihm das gelingt, ist weitgehend von seiner Beziehung und seiner Bindung an seine Heimatstadt abhängig.“ Soweit der Schweizer Archäologe R. d'Aujourd'hui. Dieses Heimatbewußtsein konnte in Wildon als erfreuliches Ergebnis der Ausgrabungen noch weiter verstärkt werden. Es wird bei der örtlichen Raumplanung von den entsprechenden Stellen berücksichtigt.



Der Schwerpunkt der bisherigen archäologischen Tätigkeit in Wildon lag am Schloßberg, an dessen Fuß die Marktgemeinde liegt. Der Schloßberg, auf dem sich im Mittelalter vier Burgen befunden haben. Zwei sind als Ruinen noch sichtbar. Er bot seit jeher optimale Voraussetzungen für die Anlage von Höhensiedlungen. Ein ganzes Bündel wirtschaftlicher und topographischer Gegebenheiten läßt die hervorragende Bedeutung des Wildoner Schloßberges seit dem 4. Jahrtausend v. Chr. verständlich erscheinen. Seit jeher bestand zudem vom Schloßberg aus eine ausgezeichnete Möglichkeit, das vor- und frühgeschichtliche Wegesystem zu kontrollieren, auf das das heutige Straßensystem im wesentlichen zurückgeht.

Auf diesem markanten Berg hat sich aufgrund der bisherigen Ausgrabungen folgender Siedlungsablauf ergeben:

Die erste intensive Besiedlung erlebte der Wildoner Schloßberg während der Kupferzeit und frü-

hen Bronzezeit. In der Urnenfelderzeit erreichte die Siedlung einen weiteren Höhepunkt. Siedlungsspuren stammen ferner aus der Hallstattzeit, aus der La-Tène-Zeit und der römischen Kaiserzeit. In der Spätantike erlischt die Besiedlung vollständig. Erst mit der Anlage einer großen Burg, möglicherweise dem Sitz eines Markgrafen, im 9. Jahrhundert gewinnt der Berg seine frühere Bedeutung zurück und hat sie bis ins hohe Mittelalter hinein behalten. Die Marktgemeinde selbst ist eine charakteristische Burguntersiedlung an einem noch heute wichtigen Straßenknotenpunkt.

Seit der hier geschilderte Sachverhalt festgestellt werden konnte, werden durch die Gemeinde und den Raumplaner bei allen größeren Erdbewegungen Archäologen zur Beratung beigezogen. Als Resultat dieser gemeinsamen Arbeit waren neben ständig neuen archäologischen und denkmalpflegerischen Erkenntnissen eine oben bereits skizzierte Stärkung des Heimatbewußtseins und eine wenn auch bisher bescheidene Belebung des örtlichen Fremdenverkehrs zu

verzeichnen. Somit konnte Wildon als Pilotprojekt für die Zusammenarbeit von Archäologie und Planung in einem zentralen Ort im ländlichen Raum vorgestellt und weitere Entwicklungsmöglichkeiten aufgezeigt werden.

Eine Exkursion führte u. a. zu dem wohl international bekanntesten und auch bedeutendsten hallstattzeitlichen Gräberfeld in der Steiermark – Kleinklein in der Gemeinde Großklein – (Bezirk Leibnitz). Besichtigt wurde die sogenannte Sulmtal-Nekropole, das größte Hügelgräberfeld Mitteleuropas.

Gegenwärtig sind Überlegungen im Gange, die gesamte Zone unter Einbeziehung der urgeschichtlichen Siedlung am Burgstallkogel zum Naturpark zu erklären. Damit verbinden sich zahlreiche Fragen der Raumplanung und der Archäologie im ländlichen Raum, die im Rahmen des zweiten Arbeitsgespräches diskutiert wurden.

Das Symposium zum Thema „Archäologie und Planung“ findet am 25. und 26. Mai 1990 in Wildon statt. Bei dieser Veranstaltung ist auch eine Exkursion zu archäologischen Fundplätzen der südlichen Steiermark und zu anderen Objekten, die im Zusammenhang mit dem Thema des Symposiums stehen, geplant.

Es sind zu dieser Veranstaltung sowohl Vertreter der Archäologie und Denkmalpflege im allgemeinen als auch der Architektur und Raumplanung, aber auch Entscheidungsträger wie Kommunalpolitiker und sonstige Interessierte eingeladen.



(Foto: Rank Xerox)

Kurt Rischka: Seine Liebe gehörte dem kulturellen Erbe

Am 2. März wurde auf dem Friedhof Wien-Sievering der langjährige Generaldirektor der Firma Rank Xerox Austria und Präsident von „Pro Austria Nostra“, Dr. Kurt Rischka (75), zu Grabe getragen.

Nach der feierlichen Einsegnung im engen Kreis würdigte Sektionschef a. D. Dr. Harald Langer-Hansel die großen Verdienste von Kurt Rischka, der 1973 die Vereinigung „Pro Austria Nostra“ gründete und bis zu seinem Tod ein unentwegter Rufer und Mahner für die Sicherung der Grundwerte unserer Heimat und des europäischen Kulturerbes war.

Langer-Hansel verwies auf das umfangreiche Wissen und die praktische Erfahrung, gepaart mit seiner großen Liebe zu Kunst und Natur, die er selbstlos für die großen Ziele einer niveaувollen Lebensgestaltung einsetzte. Dank seiner exzellenten Sprachkenntnisse konnte er auch viele Freunde in zahlreichen Ländern als Kampfgefährten gewinnen.

In einem Nachruf in der „Kleinen Zeitung“ heißt es, daß Dr. Rischka sehr eng mit dem Initiator des Denkmalschutzjahres 1975, Minister Lord Duncan Sandys, zusammengearbeitet hat: „Auf Rischkas Einsatz geht die Gründung des Internationalen Städteforums Graz zurück. Er führte darüber mit Lord Sandys in Krems erste Gespräche, worauf der Chef von „Europa Nostra“ die steirische Landeshauptstadt besuchte und beim

Schlußkongreß des Denkmalschutzjahres in Amsterdam Graz als Sitz des Städteforums proklamierte. Zusammen mit ISG-Präsident Stadtrat Dr. Heinz Pammer knüpfte Dr. Rischka zahlreiche internationale Kontakte und brachte auch wertvolle Publikationen über Stadt- und Ortsbildpflege heraus.“

Mit vielen kulturbewußten Österreichern trauern wir vom Städteforum um einen Mann, der uns stets ein treuer Ratgeber, Helfer und Freund war. Unsere besondere Anteilnahme gilt seiner Gattin Maria, einer gebürtigen Grazerin, die ihren Kurt nach einer schweren Erkrankung über viele Jahre aufopfernd betreute. Auch bei den ISG-Beratungen, an denen er bis zuletzt engagiert teilgenommen hat.

Max Mayr

So haben ihn Tausende kulturbewußte Zeitgenossen aus seiner besten Zeit in Erinnerung: den langjährigen Generaldirektor von Rank Xerox, Dr. Kurt Rischka, Gründer und Präsident von Pro Austria Nostra. (Foto: Rank Xerox)

Oben Mitte: Das Schwarza-Viadukt kurz nach der Vollen- dung. – Rechts unten: Carl Ritter von Ghega schuf mit der ersten Gebirgsbahn Europas eine Pionierleistung von Weltrang.

Neben an: Eine Reise über den Semmering ist nicht nur für Bahnfans ein Erlebnis ...

Vom Kampf um die Semmeringbahn



Die erste Gebirgsbahn der Welt, die Carl Ritter von Ghega mit Tausenden Arbeitern von 1848 bis 1854 zwischen Gloggnitz und Mürzzuschlag schuf, ist in höchster Gefahr. Das Projekt „Neue Bahn“ verlangt angeblich einen Basistunnel, der zu einer Abwertung dieser einmaligen Strecke führen würde.

Inzwischen regen sich allerdings starke Gegenkräfte. Viele Denkmalschützer betonen in einer Stellungnahme, daß die Semmeringbahn weltweit zu den bedeutendsten Denkmälern der Technik zählt, zumal es Ritter von Ghega verstand, diese Route zu einem einmaligen Reiseerlebnis zu gestalten. Die Semmeringbahn mit ihren Viadukten und Tunnels und den herrlichen Ausblicken auf die Landschaft hat bisher den Erfordernissen des Bahnbetriebes entsprochen, auch nach

der Vollelektrifizierung im Jahre 1959.

Massive Bedenken gegen den Basistunnel, der eine Fahrzeitverkürzung von etwa 25 Minuten bringen soll, haben in jüngster Zeit Wirtschaftsminister Wolfgang Schüssel, der frühere Staatssekretär Johannes Ditz („Ein AKH vor den Toren Wiens“) und der Parlamentarier Gerhart Bruckmann geäußert.

Ablehnend verhält sich auch der niederösterreichische LH-Stellvertreter Erwin Pröll, der das Projekt als wirtschaftlich fraglich und ökologisch bedenklich bezeichnete. Er befürchtet ferner einen großen Schaden für den Fremdenverkehr.

In die gleiche Kerbe schlugen die Bürgermeister der Semmeringregion, die scharfe Kritik daran üben, daß bei der Station Semmering nicht einmal ein Taxi



Geburtstagsfeier für Vizepräsident Carlsson

Das Werk Ghegas ist schwer bedroht

Hubert Hoffmann ist 85

vorfährt. Die Vertreter der „Neuen Bahn“ sollten sich vorerst um eine optimale Betreuung der Fahrgäste kümmern. Solche Wünsche hört man auch aus Insiderkreisen der ÖBB.

In den Kampf um die Semmeringbahn haben sich führende Medien eingeschaltet, wie die „Presse“, der „Kurier“, der „Standard“ und die „Kleine Zeitung“, die größte Bundesländerzeitung Österreichs. Im ORF gab es einen „Club 2“ unter der Leitung von Günther Ziesel.

Auch die „Neuberger Gespräche“ beschäftigten sich Ende Juni 1989 fünf Tage lang mit der einmaligen Gebirgsbahn.

Ein kulturhistorisch erstrangiges Gesamtkunstwerk Europas ist von Stillegung und Verfall bedroht.



Carl Ritter von Ghega, der geniale Erbauer der Semmering-Gebirgsbahn.

Hubert Hoffmann feierte kürzlich die Vollendung seines 85. Lebensjahres in voller Rüstigkeit. Er wirkte 18 Jahre als Ordinarius an der Grazer Technischen Universität, Institut für Städtebau und Landesplanung. Als ehemaliger Schüler des Bauhauses und auch vieler prominenter Architekten und Künstler, unter ihnen Walter Gropius, Hannes Meyer, Hilbersheimer, Klee und Kandinsky, nützte er seine vielfältigen Verbindungen für Graz und speziell für die Architekturstudenten der TU. Seine berühmteste Publikation „Verdichteter Flachbau“ ist heute noch ein Standardwerk. Bauten: Bundesjugendherberge Bonn – Venusberg, Elektrotechnisches Institut der TU Graz, Bauernhof Zwing bei Langenwang im Mürztal u. a. m. Hoffmann hat sich sehr früh gegen Hochhausgiganten und Zersiedelung gewehrt, als unruhiger Geist bestimmte er viele lebhaft Diskussions. Neuen Tendenzen und Strömungen gegenüber stets aufgeschlossen, wirkt er auch heute noch mit ungebrochener Vitalität als Architekt, Künstler und Referent. Wir gratulieren unserem langjährigen Mitglied sehr herzlich und wünschen weiterhin Gesundheit und Schaffenskraft.

Am 3. Mai feierte der Senior-Vizepräsident von „Europa Nostra“ und Vizepräsident des Deutschen Heimatbundes, Dr. Otto C. Carlsson, seinen 70. Geburtstag. Zu diesem bedeutsamen Anlaß fanden sich viele Freunde und Wegbegleiter in seinem Haus in Bremen ein.

Bei den Ansprachen wurden die großen Verdienste hervorgehoben, die sich Dr. Carlsson um den Deutschen Heimatbund und um die Rettung und Pflege von Kultur und Natur gemacht hat. Seit der Gründung des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz im Dezember 1973 arbeitete Dr. Carlsson ehrenamtlich mit, ganz besonders kümmerte er sich um die Kontakte zu den Medien und um Exkursionen von Entscheidungsträgern in historische Zentren.

Betont wurde auch seine intensive Mitarbeit bei „Europa Nostra“. Seit 22 Jahren für unseren

ganzen Kontinent tätig, wirkt er jetzt als Senior-Vizepräsident. Durch eine große Zahl von Vorträgen und die Übergabe von Europa-Nostra-Preisen sowie Urkunden traf er mit ungezählten führenden Persönlichkeiten der Länder und Städte zusammen. Auch den Grazern ist sein Besuch im Rathaus anlässlich der Urkundenverleihung von „Europa Nostra“ (1979) noch in bester Erinnerung. Das Team des Internationalen Städteforums (Max Mayr, Wolfgang Popelka, Hasso Hohmann, Hans-Jürgen Polz, Gertrud Walter) wünscht alles Gute, vor allem Gesundheit und Tatkraft. Uns ist bewußt, was Dr. Otto C. Carlsson für die Erhaltung des europäischen Erbes, aber auch für die österreichischen Städte und Gemeinden und für das ISG geleistet hat. Unserem Vorstandsmitglied sagen wir in Dankbarkeit „ad multos annos“.



Verleihung der Europa-Nostra-Urkunde (1979) an die Landeshauptstadt Graz. Von links nach rechts: Bürgermeister Dr. Alexander Götz, Europa-Nostra-Vizepräsident Dr. Otto C. Carlsson und das Ehepaar Rischka. Unten: Hubert Hoffmann ist auch ein vielseitiger Künstler. Unser Bild zeigt ihn bei seiner Ausstellung in der Funkhaus-Galerie des ORF.

(Fotos: Schneider)

Herzliche Einladung in die Draumetropole Marburg (Maribor)

Gute Nachrichten übermittelt uns das Vorstandsmitglied des „Internationalen Städteforums“ Diplomvolkswirt Rajko Kramberger vom Institut für Urbanistik, Marburg (Maribor). Wie uns der langjährige Vizebürgermeister, der sich große Verdienste um seine Stadt erworben hat, nunmehr schreibt, ist für Montag, 25., und Dienstag, 26. September 1989, die 3. Konferenz „Zur Revitalisierung von Bauwerken und deren Umbau“ geplant.

Marburg wurde ausgewählt, weil es in den vergangenen Jahren große Anstrengungen zur durchgreifenden Adaptierung und Revitalisierung seines historischen Bauerbes unternommen hat; besonders sind hier die Leistungen im Lent-Viertel hervorzuheben.

Bereits 1986 erhielt Marburg (Maribor) den von der angesehenen jugoslawischen Zeitung „Borba“ in Belgrad ausgeschriebenen, begehrten Architekturpreis für die Belebung und Verschönerung historischer Stadtkerne. Wo einst die Flößer am Lent anlegten, gibt es nun eine weitläufige, aktivierte Zone mit zeitgemäßem Wohnstandard, Geschäften und gemütlichen Lokalen. Marburg besitzt übrigens auch den zweitgrößten, noch traditionell geführten Weinkeller Europas, den die Fa. VI-NAG betreibt. Das unterirdische Kellernetz zieht sich weit unter den Hauptplatz. Schon Erzherzog Johann kultivierte seinerzeit in Pickern bei Marburg auf einem Versuchshof den Rheinriesling.

Bei der angekündigten Fachkonferenz geht es um folgende Schwerpunkte:

Richtlinien für die Weiterentwicklung bei Restaurierungen und für begleitende wissenschaftliche Untersuchungen

Architektonische, ökologische und soziologische Aspekte bei der Restaurierung im Zusammenhang mit Stadtplanung

Ökonomische Fragen
Organisatorische und gesetzliche Mechanismen

Technische Aspekte
Sanierung des Umfeldes

Auskünfte und Anmeldungen:
Dipl.-Ing. Peter Kovacic, Präsident des Organisationskomitees.
Društvo Gradbenih Inženirjev in Tehnikov Maribor, Maribor, Vetrinjska Ul. 16. YU.

Besticht durch seine Weitläufigkeit: der postmoderne Autobusbahnhof.

Matija Malesic, interimistischer Bürgermeister von Maribor: Viele Projekte wie Nationaltheater, Universitätsbibliothek usw. vollendet bzw. in Angriff genommen.

Stadtbaudirektor Vinko Borec: Noch vor dem sommerlichen Touristenstrom wird die Umfahrung fertig.

Auch ein Paradies für Kinder – die Uferzone am Lent.

Die Draumetropole besticht auch durch ihre „spannenden“ Brücken.

Um die Revitalisierung am Lent haben sich die diplomierten Architekten Magda Kocmut, Jovan Milosevic, Bogdan Reichenberg und Igor Recer verdient gemacht.

(Fotos: Gradwohl 3, Hema 2)



*Reden Sie
mit uns.
Rechnen Sie
mit uns.*



ZENTRALSPARKASSE

Judenburg: Alte Handelsstadt zeigt sich in neuem Glanz

Die obersteirische Stadt Judenburg, die schon 1103 als „mercatus“ (Markt) urkundliche Erwähnung findet, war einst das bedeutendste Handelszentrum der Grünen Mark. Dank der günstigen Lage an den Verkehrswegen zwischen Venedig, Wien und Prag, aber auch zwischen Venedig und wichtigen deutschen Städten, erlebte Judenburg im Mittelalter seine Hochblüte. Eisen, Eisenwaren, Holz, Loden, Arsen und Speik (Heil- und Kosmetikpflanze) gingen von hier in alle Welt. Nach dem Vorbild der Florentiner Goldmünzen entstanden in Judenburg bereits im 14. Jahrhundert die ersten goldenen Münzen der Alpenländer.

Wer jetzt in die Handels-, Industrie- und Gewerbestadt kommt, erlebt mit großer Freude, daß die steirische Landesausstellung „Menschen & Münzen & Märkte“ zu einer Initialzündung für die Stadtbildverschönerung und eine umfassende Revitalisierung wurde. Die ganze Region hat jahrelang unter der Stahlkrise gelitten; zu den Faktoren, die in jüngster Zeit eine Trendumkehr von der Resignation zum Optimismus bewirkten, gehört sicherlich die Aufwertung des baulichen Erbes. Insgesamt flossen dafür 160 Millionen Schilling, allein 16 Millionen Schilling für die Ausgestaltung des alten Jesuitenklosters zum Ausstellungszentrum. Die Landesschau selbst kostet 14 Millionen.

Schon vor mehreren Jahren begannen in Judenburg die Vorarbeiten für die gesetzliche Ortsbildschutzzone, eine spezielle Studie entwickelte der Grazer Universitätsprofessor Dr. Ginel. In enger Zusammenarbeit über Grenzen hinweg entstand der Färbelungsplan, an dem Prof. Balog, Budapest, Prof. Pavlin, Laibach (Ljubljana) und Jorrit Tornquist, Graz/Mailand, mitwirkten.



Über die „Spiegel-Arena“ des Grazer Architekten Ernst Giselsbrecht geht es ins alte Jesuitenkloster, Stätte der steirischen Landesschau.

Bürgermeister Johann Lammer. Sein Einsatz hat sich gelohnt.

Bund und Land haben die Revitalisierung unterstützt, die Hauptlast trägt die Stadt Judenburg. Doch auch viele Bürger leisteten einen beachtlichen Beitrag.





Der römische Merkur, Gott des Handels und der Kaufleute, ist das Symbol der Landesausstellung „Menschen & Münzen & Märkte“.



Heiße Debatten gab es um die Gestaltung bzw. Pflasterung des Hauptplatzes und die neuen Beleuchtungskörper. Nun ist eine eigene Kommission tätig, der Vertreter des Gemeinderates sowie die Ortsbildsachverständigen und zahlreiche Aktivbürger angehören.

Sehr bewährt hat sich ein Exekutivkomitee für die „Stadtterneuerung“, dem Bürgermeister Johann Lammer, Vizebürgermeister Peter Schlacher, Kommerzialrat Bernhard Stiegler, Handelskammer-Vizepräsident Erich Lemler, HK-Sekretär Dr. Jaklitsch, Finanzreferent Ing. Johann Reiter, Stadtmamtsdirektor Dr. Wolfgang Weineis und der frühere WM-Organisator von Schladming, Fritz Trafler, angehören. Als Pressechef wirkt Hans Georg Ainerdinger.

Besonders stolz sind die Judenburger auf ihren Campanile, der die traumhaft schöne Altstadt mit seinen 76 Metern überragt. Er ist Stadt- und Kirchturm zugleich. In der erstmals wieder zugänglichen Galerie in 41 Metern Höhe gibt es zwei Sonderausstellungen:

- „Neues Leben in alten Schlössern“ – eine Schau über Projekte in der Steiermark und im Komitat Vas (Ungarn).

- „Judenburg – die erneuerte Stadt“. Gestaltet von den Judenburger Architekten Hans Baier, Franz Klammer und Otto Landl. Außerdem wird das Modell „Das mittelalterliche Judenburg im Jahr 1756“ von Dr. Helmut Lackner präsentiert.

Stadtmamtsdirektor Dr. Weineis erfand das Motto „Nur Fliegen ist schöner“. Tatsächlich hat man vom Campanile aus einen Rundblick über die 11.000-Einwohner-Stadt, die Umgebung und die herrliche Bergwelt, die das Panorama einfaßt. Als Kultursponsor ist die Wiener Allianz mit dabei.

Ein vielfältiges Rahmenprogramm läßt den Interessenten die reizvolle Region entdecken. Am 24. Juni erreicht Judenburg mit einem historischen Umzug den Höhepunkt seines Stadtfestes. Am 6. Oktober gibt es den „Steirischen Ortsbildtag 1989“ mit dem Schwerpunkt Montangeschichte.

Die Landesausstellung im ehemaligen Jesuitenkloster dauert bis 28. Oktober.

Sie ist täglich von 9 bis 17 Uhr, Kassaschluß 16 Uhr, geöffnet.

Informationen unter der Tel.-Nummer 0 35 72/50 00 erteilen Christine Fritz, Evelyn Führer und Inge Hirsch.

PS: Es lohnt sich, Judenburg und sein Umland zu entdecken. Nehmen Sie sich Zeit . . .

Die neuen Beleuchtungskörper gingen aus einer Bürgerbefragung hervor – zur Wahl standen vier Alternativen. Auf der Höhe der Galerie gibt es im Stadtturm zwei interessante Sonderausstellungen.

Das Hauptplatzfest und das Stadtfest sind unvergeßliche Höhepunkte.

(Fotos: Amsüss 5, Ainerdinger)



Erfolgreiche haben immer ihren Standpunkt.

Erfolgreiche Unternehmer wissen längst, worauf es ankommt. Auf den "kleinen Unterschied", der ihre Firma von den anderen abhebt.

Wer clever ist, baut auf das Wissen seiner Mitarbeiter. Und sorgt dafür, daß es immer auf dem letzten Stand ist. Solche Unternehmer haben den entscheidenden Vorsprung. Heute und morgen.

Setzen Sie auf Weiterbildung

WIRTSCHAFTSFÖRDERUNGSIKITUT DER HANDELSKAMMER



Bau- & Wohnprogramm

Alles über die Finanzierung von Hausbau, Haus- bzw. Wohnungskauf, Sanierung, Verbesserung und Einrichtung.

Das Bau- & Wohnprogramm der Sparkassen bedeutet:

- **kostenlose** Erstellung Ihres persönlichen **Finanzierungskonzepts** unter Berücksichtigung Ihrer steuerlichen Möglichkeiten
- Beratung über Förderungsmöglichkeiten
- **Hilfestellung bei der Einreichung** um Gewährung von Förderungsdarlehen beim Amt der Stmk. Landesregierung, RA 14 (Erstellung der Anträge + Weiterleitung + Vorfinanzierung)
- Abwicklung von Bausparfinanzierungen
- **keine Wartezeiten** auf Förderungs- und Bauspardarlehen durch das bemerkenswerte Bau- und Wohnkonto

Das **Bau- und Wohnkonto** ermöglicht dem Bauherrn:

- Ausnützen von Preisnachlässen (durch ständige Liquidität)
- Finanzielle Übersicht über das gesamte Bauvorhaben (alles über ein Konto)
- Kurze Bauphase (Überbrückung der Zeit bis zur Auszahlung der Bauspar- und Förderungsmittel)



die steiermärkische 
Die bemerkenswerte Sparkasse

ZUR AKTION „NIEDERÖSTERREICH SCHÖN ERHALTEN – SCHÖNER GESTALTEN“

Am 19. Oktober 1981 war der offizielle Start der Aktion „Niederösterreich schön erhalten – schöner gestalten“, welche im Rahmen der Agenda „Förderung der Ortsbildpflege“ von der niederösterreichischen Baudirektion durchgeführt wird. Die Aktion, welche zu den politischen Agenden des Landeshauptmannstellvertreters Dr. Erwin Pröll gehört, wurde aufgrund eines Landtagsbeschlusses aus dem Jahre 1976 ins Leben gerufen. Der Landtag von Niederösterreich beschloß wortwörtlich:

„Die Landesregierung wird ersucht, im Sinne der Antragsbegründung einen öffentlichen Wettbewerb, ‚Schöneres Bauen in Niederösterreich‘ auszusprechen und die damit verbundenen Maßnahmen zu treffen.“

Es war also zu Beginn lediglich die zitierte Willensäußerung des Landtages als Grundlage für die einzuleitenden Tätigkeiten vorhanden.

Aus der Erfahrung der vergangenen Jahre wußten die Bearbeiter, daß die Mitbürger direkt angesprochen werden müssen, da die Ebene der Fachleute nur wenig Kontakt zum einzelnen Bürger hat.

Was bietet nun die Aktion?

- eine regelmäßig erscheinende kostenlose Broschüre, in der einmal im Jahr der Wettbewerb angekündigt wird und die viele Informationen auf dem Gebiet der Umweltpflege enthält. Der Wettbewerb wird jährlich durch eine Leserabstimmung abgeschlossen. Die Siegerbeispiele werden mit Goldenen Kellen prämiert;
- kostenlose Beratung und Hilfestellung für jedermann;
- kostenlose Vorträge, Seminare, Kolloquien.

Wie denkt die Aktion über ihre Tätigkeit?
Folgende Punkte werden als relevant erachtet:

● Ortsbildpflege hat ihren Mittelpunkt in der Gesinnung, im Herz, nicht im Verstand.

● Ortsbildpflege kann daher auch nicht verordnet werden. Gesetzlich verschriebene Ortsbildpflege empfindet der Bürger subjektiv als Einschränkung, wodurch jegliche Kreativität verhindert wird.

● Die öffentliche Hand hat die Aufgabe, die Gesinnung zu heben und nicht Ortsbildpflegegesetze zu erlassen.

● Ortsbildpflege muß eine individuelle Ordnung zum Ziel haben. Eine Vielfalt an Harmonie und keine landesweit verordnete Monotonie. Nicht Behübschung, sondern zeitgemäße Architektur.

● Die Aktion will und muß Bewußtseinsprozesse einleiten, die das Erkennen eigener Bedürfnisse sowie der Zusammenhänge Mensch – Gemeinschaft – Umwelt (mit dem Schwerpunkt: Gestaltung der bebauten und geformten Umwelt) zum Ziel haben.

● Die Aktion soll Entwicklungen in Gang setzen, die zur selbst bestimmten Gestaltung des eigenen Lebensraumes führen. Aktive Selbstbestimmung innerhalb der gelebten Gemeinschaft anstatt passiven Konsumverhaltens und eingelernten Prestigegehaves – so soll unter anderem ein Gegengewicht zur mißverstandenen Anwendung moderner Technologien entstehen.

● Das einzige Instrument der Aktion kann nur die Kommunikation sein. Eine Kommunikation, die sich allerdings direkt an den Endverbraucher und möglichst nur an ihn, also an den einzelnen Bürger wenden muß. „Die Sprache der Fachleute trifft den Verstand, die Sprache der Aktion will die Herzen der Menschen in Niederösterreich erreichen!“

Welche sind die geistigen Hintergründe der Aktion?

● Am Beginn der Zeitwende, die uns unmittelbar bevorsteht,

sollten wir Ortsbildpflege als Pflege der gestalteten Umwelt sehen. Dazu reicht es nicht mehr, linear nach Erfolg strebend vorzugehen, sondern wir müssen alle Bereiche des Lebens und ihre Gesetzmäßigkeiten in unser Denken, Tun und Handeln miteinbeziehen. ● Dieses Gesamtheitsdenken erfordert ein Befassen aller mit dem kosmischen Grundgesetzen der „Polarität“ und der „Vernetzung“.

● Wir müssen uns darüber im klaren sein, wie Natur unter der Einwirkung dieser Grundgesetze gestaltet wird und daraus Rhythmus und Dynamik entwickelt.

● Wir müssen uns darüber im klaren sein, daß wir auf dieser Welt unseren Körper und nur den besitzen und daß dieser Körper Maßstab für alle Dinge um uns ist.

● Wir müssen uns auch wieder darüber klarwerden, daß es Menschen ohne Spiritualität einfach nicht geben kann. Schließen Menschen diese Ebene aus, so entwickeln sie automatisch Ersatzhandlungen, die fast ausnahmslos von der Vernunft und dem Verständnis für die Umwelt wegführen.

So ist der Beitrag der Baudirektion-Ortsbildpflege im Rahmen der Aktion „Niederösterreich schön erhalten – schöner gestalten“ gedacht: als eine Möglichkeit, grundlegende Werte auf spielerische Art und Weise in Form von Selbstaustausch und Selbstentdecken wiederzufinden.

Friedrich Fischer,
Peter Obleser,
Friedrich Maurer

Nähere Information über die Aktion erhalten Sie bei den Autoren.

Anschrift: Baudirektion-Ortsbildpflege
Herrengasse 19, 1014 Wien
Tel. (0 22 2) 53 1 10/32 60, 32 61



WOLLEN SIE BESSER WOHNEN?

Bevor Sie mieten oder kaufen, bauen oder sanieren – die Profis der Raiffeisenbank sagen Ihnen alles über Steuervorteile und Förderungen, Kredite und Finanzierungen. Und zeigen Ihnen mit dem Rechenstift, wie Sie billiger und besser bauen und wohnen können.

Peter Seisenbacher

Fragen Sie die Profis!

PROSOQUILL



Raiffeisen. Die Bank

Profis als Partner.

AUS DER

BEWEGUNGSLEHRE

Tagungen sollen sitzen.
Wenn das Ambiente
steht. Ideen führen
weiter. Wenn die
Kommunikation
schneller läuft.
Gespräche drehen und
wenden sich. Wenn
die Altstadt
ein Ruhepol
ist.



Kongreßzentrum Graz

Das Dach für den

GRAZER CONGRESS

Stand

der Dinge

A-8010 Graz, Schmiedgasse 2/1. Tel. 031 6/75543, Telex 31/1829, Telefax 031 6/76467

TV-Sendung „Land in Sicht“: 26. Oktober: Nahrung und Gesundheit



Die Vorbereitungen für eine weitere TV-Sendung „Land in Sicht“ am Österreichischen Nationalfeiertag (26. Oktober 1989, Beginn 11 Uhr) laufen auf Hochtouren. Dank des Entgegenkommens von Informationsintendant Johannes Kunz wird die Übertragung aus dem Landesstudio Steiermark auch heuer wieder rund 100 Minuten betragen. Diesmal geht es in erster Linie um „Gesunder Boden – gesunde Pflanzen – gesunde Tiere – gesunder Mensch“. Ausgangspunkt ist ein „Planquadrat Gesundheit“ in der oststeirischen Stadt Feldbach.

Wie bedeutsam der Zusammenhang Nahrung–Gesundheit ist, zeigte sich vor kurzem auch bei einem Gedankenaustausch zwischen dem Agrarchef der EG, Ray Mac Sharry, und dem wiedergewählten Präsidenten der Agrarkommission des Europarates, Sixtus Lanner. Der aus Irland stammende EG-Kommissar, der

auch für den ländlichen Raum zuständig ist, erklärte, man habe nun in Brüssel erkannt, daß der schrankenlose Einsatz von Düngemittel- und Pflanzenschutzmitteln in eine Sackgasse führe. Sixtus Lanner wird demnächst der europäischen Gesprächsleiter bei einer weiteren Satellitenkonferenz mit führenden Agrarpolitikern der USA sein. Bei der ersten Konfrontation erreichte Lanner – in der Folge – einen EG-Stopp für Hormonfleisch aus den Vereinigten Staaten.



Der Chef der Landkampagne, NR-Abg. Dr. Sixtus Lanner, Wien, mit dem Agrarchef der EG, Ray Mac Sharry aus Irland. Lanner kann auch auf beachtliche Fortschritte bei der Telekommunikation

verweisen. Der oststeirische Markt Hartmannsdorf erhielt bereits eine Telestube. In Elbigenalp (Tirol) fand vom 20. bis 21. Juni die Studententagung „Telematik“ statt. (Bericht in der nächsten Ausgabe.)

Herzliche Einladung

Werden auch Sie Mitglied des Internationalen Städteforums Graz. Wir bieten Ihnen viermal die ISG-Nachrichten – und noch viel mehr.

Postkarte oder Anruf genügt:
Hauptplatz 3,
8010 Graz
Tel. 82 53 95 und
82 41 93

OFFENLEGUNG NACH DEM MEDIENGESETZ:

Die ISG-Nachrichten sind Eigentum des Vereines „Internationales Städteforum Graz“. Die Zeitschrift dient dem Erfahrungsaustausch über Stadt- und Ortsbildpflege, historische Zentren, Industriedenkmäler und den ländlichen Raum.

Das Präsidium:

Präsident Prof. Max Mayr, Graz.

Landeshauptmannstellvertreter Prof. Kurt Jungwirth, Kulturreferent der Steiermärkischen Landesregierung.

Bürgermeister Dr. Zoltán Molnár, Pécs.

a. Stadtrat Werner Pillmeier, Delegierter des Schweizerischen Städteverbandes, St. Gallen.

Bürgermeister Alfred Stingl, Landeshauptstadt Graz.

Bürgermeisterstellvertreter Erich Edegger.

Bürgermeisterstellvertreter Dr. Alfred Edler.

Bürgermeisterstellvertreter Dr. Peter Weinmeister.

Stadtrat Dipl.-Ing. Helmut Strobl, Kulturreferent der Landeshauptstadt Graz.

Die weiteren Vorstandsmitglieder:

Oberbaurat Dipl.-Ing. Otmar Brunner, Leiter der Abteilung Altstadterhaltung, Magistrat Linz.

Dr. Otto C. Carlsson, Bremen, Senior-Vizepräsident von Europa Nostra.

Obermagistratsrat Dr. Gerhard M. Dienes, Stadtmuseum Graz.

Univ.-Prof. Dr. Sokratis Dimitriou, Technische Universität Graz.

Diplomvolkswirt und Diplombaujurist Rajko Kramberger, Institut für Urbanistik, Maribor (Marburg), Jugoslawien.

Univ.-Prof. Dr. Harry Kühnel, Zentrum für praktische Altstadtsanierung und Ortsbildpflege, Krems.

Sektionschef a. D. Dr. Harald Langer-Hansel, Pro Austria Nostra (PAN), Wien.

Dipl.-Ing. Dr. techn. András Román, Präsident des Internationalen Komitees für historische Städte (ICOMOS), Abteilungsleiter im Landesinspektorat für Denkmalpflege Budapest.

Senatsrat Dipl.-Ing. Heinz Rosmann, Leiter des Stadtplanungsamtes, Graz.

Wissenschaftlicher Oberrat Dr. Armgard Schiffer, Leiterin des Bild- und Tonarchivs am Landesmuseum Joanneum, Graz.

Geschäftsführer und Kassier: OAR Direktor Wolfgang Popelka (Kulturamt Graz).

Geschäftsführer-Stellvertreter: Dipl.-Ing. Dr. techn. Hasso Hohmann, Graz.

Kassier-Stellvertreter: Oberbaurat Dipl.-Ing. Hans-Jürgen Polz, Graz.